I. W. L. GLEIM

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie

aus

J. W. L. Gleim's sämmtlichen Werken.

Erster Theil.

Hildburghausen & Neu-York.

Im Verlag des Bibliographischen Instituts.

1829.

A/47/216

Anthologie

aus

Joh. Wilhelm Ludewig Gleim's

sämmtlichen Werken.

Biographie.

Miniatur = Ausgabe.

Hildburghausen.

Bayer.
Staatsbibliothek
München

Leben des Dichters.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Geboren 2. April 1719. Gestorben 18. Febr. 1803.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim wurde geboren den 2. April 1719 zu Ermsleben, einer im Fürstenthum Halberstadt in einer schönen Gegend am Selkabach belegenen kleinen Landstadt. Seine Eltern waren allgeliebte rechtschaffene Menschen, starben aber zu früh. Von ihren zwölf Kindern, neun Söhnen und drei Töchtern, war der jüngste bei ihrem Tode nur sechs Jahre alt. Wilhelm war des Vaters und der Mutter Liebling, weil er der ernsthafteste war, und wurde schon im dritten Jahre dem Rector Schumann zu Ermsleben zum Schulunterrichte übergeben; im achten und neunten Jahre mußte der Knabe dem Vater schon Schreiberdienste leisten, besonders auf Reisen in die zu seinen zwei Kreiseinnahmen gehörigen Dorfschaften. Auf diesen Reisen sah der Knabe die schönsten Berggegenden und hörte das Gemurmel unzähliger Bergbäche. Dieses Sehen und Hören hatte ohne Zweifel beträchtlichen Einfluß auf die noch junge Einbildungskraft.

Im zehnten Jahre brachte der Vater seinen Wilhelm in die Lehranstalt des vormaligen

Schulmanns und damaligen Predigers, Herrn Magisters Zabel zu Oberbörnecke, einem Dorfe des Fürstenthums Halberstadt.

So vortrefflich der Unterricht in dieser Anstalt war, so fand doch der Vater für rathsam, seinen Sohn in eine öffentliche Schule zu bringen, und brachte ihn in die Stadtschule zu Wernigerode. Zwei Lehrer in derselben, der Rector Eusthatius Friedericus Schütze und sein Bruder, der Conrector Henricus Carolus Schütze, damals berühmte Schulmänner, waren seine Lehrer. Wilhelm wohnte beim Rector im Hause.

Wilhelms Gönner zu Wernigerode waren: der regierende Graf Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode, Beförderer der Stadtschule und Stifter einer öffentlichen Bibliothek; der Königl. Preußische Geheimerath Adolph Ludewig Reinhart, und der gräflich Wernigerodische Regierungsrath Rüdiger. Seine Schulfreunde Gottfried Schütze, Delius und Kratzenstein.

Um diese Zeit starb Wilhelms Vater, und der damals sechzehnjährige Knabe ließ auch ein Trauercarmen auf den Tod seines Vaters drukken, das mit folgendem Gebete schließt:

„Drum Höchster! da wir denn auf deine Hülfe schauen,
So siehe uns mit Trost in Gnaden wieder an,
Laß mich auch jederzeit auf deine Treue bauen,
Damit ich dir einmal in Wahrheit dienen kann.

Stärk' unsere Mama und laß dieselbe schmecken,
Wie ihr durch deinen Trost, was niedrig scheint, verschwind't;
Du wirst uns Kinder auch mit deinem Schirme decken,
Ob wir gleich in der Welt verlass'ne Waisen sind!"

Die trostlose Mutter folgte bald dem Vater. Durch den Tod dieser Eltern wurden ihre noch lebenden acht Kinder Waisen, aber keine vaterlosen. Gott war ihr Vater.

Wilhelm war wieder zu Wernigerode. Der Geheimerath Reinhart gab ihm wieder des Mittags zu essen, der Regierungsrath Rüdiger des Abends; in beiden Häusern war er wie ein Kind im Hause. Beim Geheimerath Reinhart, der ein sehr gelehrter Mann war, lernte Wilhelm viel, und weil er viel Finanzsachen abschreiben mußte, so durfte er nicht müßig gehen!

Im Frühjahr 1738 verließ er die Schule zu Wernigerode und bezog die hohe zu Halle. In welcher dürftigen Lage Gleim bei seinem Abgange von der Schule war, bezeugt ein Brief an seine Schwester, die Amtsräthin Fromme zu Lähme, aus Börnecke vom 10. Juni 1738, so wie ein anderer aus Halle vom 10. August 1740.

Gleims Lehrer zu Halle waren: der Kanzler Johann Peter Ludwig, der Geheimerath Heineccius, der Geheimerath Böhmer, Alexander Baumgarten, Georg Meier, und andere vortreffliche Männer; zuletzt auch noch der aus seiner Verweisung von Friedrich

dem Zweiten bei seiner Thronbesteigung zurückberufene Christian Wolf.

Hier war es, wo die Musen das Band der ewigen Freundschaft zwischen Uz und Gleim knüpften. Mit ihnen verbanden sich Rudnik aus Danzig, und Nikolaus Götz aus Worms. Die Frucht dieser Verbindung war: „der Versuch mit den scherzhaften Liedern.“

Auf dem deutschen Parnasse waren damals zwei Schulen, die Gottschedische zu Leipzig, die Bodmer'sche zu Zürich. Uz, Gleim Rudnik und Götz hielten es mit der letztern.

Im Frühjahre 1740 wurde diese kleine akademische Gesellschaft getrennt. Gleim sollte seinen Wohlthäter, den zum Finanzminister in Dänemark berufenen Geheimerath Reinhart, als Sekretär begleiten, verließ deßhalb die Universität und ging über Berlin nach Lähme, seine Schwester vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Da aber Reinhart unterdessen plötzlich starb, ging Gleim nach Berlin zurück und bald darauf nach Potsdam, wo er eine Hauslehrerstelle bei dem Obristen der königl. Leibgarde Herrn von Schulz antrat. Gleim war mehr der Freund des Obristen als der Lehrer seines Sohnes und seiner Tochter. Er hatte das Glück, dem menschenfreundlichen Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen Albrecht zu Schwedt zu gefallen, und trat als Sekretär in seine Dienste, blieb aber im Hause des Obristen von Schulz.

Gleim machte hier die Bekanntschaft des vortrefflichen E. Chr. von Kleist's, auf den er durch den Obristen aufmerksam gemacht worden war, und beide wurden bald die unzertrennlichsten Freunde. Gleims scherzhaftes Lied:

„Tod, kannst du dich auch verlieben?“ u. s. w., Kleisten während einer Krankheit von Gleim vorgelesen, war der erste Impuls zu des letztern vortrefflichen Dichtungen. Ein junger Arzt aus der Schweiz, Namens Hirzel, war der dritte Genosse ihres freundschaftlichen Bundes.

Außerdem hatte Gleim noch Umgang mit dem geheimen Tribunalrath von Berg, dem Legations-Sekretär Spalding, Ramlern, Lamprecht, dem Kapellmeister Graun und dem Sekretär Krause, Verfaßer des Werks von der musikalischen Poesie.

Im Jahre 1744 entstand König Friedrichs zweiter Krieg. Prinz Wilhelm erhielt Befehl zum Marsch und Gleim begleitete ihn. Der Zug ging durch Sachsen nach Böhmen. — Um Brod zu suchen, ging er eines Tags auf einen Bauerhof. Obgleich kurz vorher erst der Befehl ergangen war, daß wer auch nur eine Stecknadel Werth raubte, ohne Ansehn der Person sogleich gehangen werden sollte, fand er den Hof voll plündernder Reiter. Ueber die Tochter des Eigenthümers hielt ein Husar den Säbel gezückt, um Geld zu erpressen. Gleim sprang mit donnernder Stimme hinzu und drohte mit dem Verbot. Die Reiter zogen ab, das Mädchen stürzte vor ihrem Retter auf die Kniee, und bat ihn, ihre geknebelten Eltern zu befreien. — Wie leicht ists, als Freund in feindlichen Landen Segen zu erndten! Nicht lange, so standen die Preußen in zweien großen Kriegsheeren vor Prag, der König auf dieser, Feldmarschall Schwerin auf der andern Seite; die Festung war eingeschlossen. „Auf dem weißen Berge kochte Gleim seinem Kleist in einem Brattiegel eine Suppe; Commisbrod, Wasser

und ein wenig Butter waren die Bestandtheile. Sie schmeckte den beiden Freunden vortrefflich.“ Sie sahen sich in allen Feldlägern; die Freundschaft und die Musen waren in ihren Zelten, aber sie ließen sie Niemanden sehen. Die Welt glaubt nicht, daß die Liebe zu den Musen mit der Liebe zu Thaten, oder mit dem geschäftigen Leben sich vertrage. Friedrichs Exempel hätte längst es beweisen können! — Wessen Leben war thätiger? Wessen Liebe zu den Musen größer? Der Geheimschreiber war durch die Gnade des Prinzen und durch die Liebe des Freundes im höchsten Grade glücklich; der Prinz aber kam eines Tages in sein Zelt und befahl ihm, mitzugehen. Sie waren im Gefolge des Königs, als dieser aus dem Lager ging, den Feind zu beobachten. „Man war der Festung so nahe, daß man auf den Wällen die Kanonen zählen konnte. Der König stand, in der Gegend des Invalidenhauses, nicht in den Trancheen, wie die Geschichte bisher gesagt hat, nach der Festung sehend, ein Fernglas in der Hand; eine sechspfündige Kanonenkugel strich vor dem nahe hinter dem Könige stehenden Prinzen vorbei, berührte die linke Schläfe desselben, und der Prinz war todt.

Welch ein Jammer! alles Glück war hin! Die Prinzen Wilhelm und Heinrich, Brüder des Königs, kamen ins Zelt des Schreibers, ihn zu trösten; umsonst! er weinte bitterlich, holte den Leichnam seines guten Herrn und die Kugel ins Lager und weinte; saß auf der Kaisermühle, beim Sarge des Prinzen, wo er fast von einer Bombe zerschmettert worden wäre, und weinte; begleitete den todten Prinzen nach Berlin, hörte nicht auf zu weinen. Sein erster

Gang in Berlin war zu seinem Freunde Lamprecht. Welch ein Schrecken, er fand ihn auf der Hausflur todt. —

Im Jahr 1745 bekam der alte Fürst von Dessau — man nannte diesen Fürsten immer nur den alten Dessauer — den Oberbefehl über ein Kriegsheer, welches die Sachsen im Zügel halten sollte. Diesem alten Fürsten wurde vom Königl. Generaldirektorium der Schreiber des seligen Prinzen Wilhelm zum Staabssekretair gegeben. Der alte Fürst, im Hemde stehend, vor'm Kamin zu Oranienbaum, empfing ihn sehr gnädig. Im Lager bei Dieskau wurde von dem alten Fürsten ein reisender Jude, welcher die aufgefahrnen Kanonen, gleich andern Reisenden, die sie sahen, gezählt hatte, zum Tode verdammt. Der Jude war kein Spion, war ein mit guten Päßen versehener Kaufmann. Dem Staabssekretair, welcher aus dem Munde des Fürsten die Worte hörte: „Soll hängen!" ward um sein eignes Leben bange. Seitdem er sie hörte, dachte er auf Niederlegung seines Amts, führte den Gedanken gut aus, ging nach Magdeburg, war krank, wurde gesund und ging nach Berlin. Dort wohnte er im Hause seines Anverwandten, des Professors Ludolf, zugleich mit dem oben erwähnten Herrn Geheimen Tribunalsrath von Berg. Dieser war Domherr zu Halberstadt.

Im Jahr 1747 schlug dieser Herr von Berg den bisherigen Kriegssekretair zum Domsekretair vor; bis auf den Domdechant, einen alten Herrn von dem Busche, gaben die geistlichen Herren sämmtlich dem Vorgeschlagenen ihre Stimme, und so kam Gleim nach Halberstadt.

Er hatte sein Amt als substituirter Sekretär

des hochwürdigen Domkapitels zu Halberstadt kaum angetreten, als sein Vorgänger starb und er in den vollen Besitz der Stelle kam. Unter den Domkapitularen fand er die meisten ihm persönlich gewogen, und er vertraute seinem Kleist den kleinsten Umstand an, daß seine scherzhaften Lieder ihm die Stelle verschafft hätten. „Die Domherrn versprechen sich einen gelinden Moralisten von mir, aber ich werde ihnen ein harter Cato seyn! Wenigstens will ich nichts als Wasser trinken, damit sie mich nicht zu Tode trinken!“ Die vortrefflichen Glieder des wahrhaft hochwürdigen Kapitels die Domherrn von Spiegel, von Hardenberg, der ehrwürdige Graf zu Stolberg-Wernigerode suchten ihn besonders auf. Gleims heiteres Wesen, sein lebendiger, geistreicher Umgang machte seine Lage in der kleinen Stadt sehr angenehm. Alles, was darin auf Geist Gemüth oder Schönheit Anspruch machen konnte, war ihm zugänglich und gewärtig. Der Geschäfte waren selbst im Anfange nicht so viele, daß er nicht hätte sollen auch der Muse leben, die ihn so treu so beglückend liebte; er bat und flehte sie oft, ihn nicht zu verlassen:

„O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die räub'risch oft um mich geschwärmt;
Laß mir doch manches Lied gelingen,
Und laß mich immer fröhlich singen,
Wenn sich der reiche Orgon härmt!“

Blüthen dieser heitern Musenliebe waren die beiden Sammlungen lieblicher Lieder, welche 1749 im Druck erschienen, die Eine mit

dem Motto: „Frui paratis et valido mihi“ und dem angeblichen Druckort Amsterdam. 8. die Andere mit dem Motto „cantamus vacui.“ und mit dem Druckort: Zürich, (beide Sammlungen wurden unter Gleims Aufsicht zu Halberstadt gedruckt), sollten ihren Verfasser verbergen helfen, und der Freunde Urtheil unverfälschter hervorlocken. Außer diesen Liedern gab Gleim in diesem Jahre auch noch die erste Sammlung der Gedichte seines geliebten Uz heraus, welche er mit einer Vorrede begleitete.

Der Briefwechsel mit Kleist, Uz, Sulzer, Hirzel, Götz, Ramler, Spalding, Krause und Bodmer, öftere Besuche bei dem Museliebenden General von Stille zu Aschersleben, bei Lange zu Laublingen, und, seit dem Sommer 1749, zu Braunschweig bei Ebert und Zachariä, unterhielten und ersetzten ihm die bisherigen genußreichen Verbindungen, und den ihm mangelnden Genuß gleichen Umgangs zu Halberstadt, der ihm erst späterhin zu Theil ward, durch Sucro, der, vorher Conrektor zu Berlin, durch Gleims Vermittelung, im April 1750, als zweiter Domprediger nach Halberstadt berufen wurde; indeß konnte es mit diesem so wenig zu einem wahren Seelenvertrauen kommen, als mit dem Regierungsrath Lichtwehr.

Im Frühling 1750 machte Gleim eine Reise über Langensalze nach Leipzig, und lernte Klopstock, Schmidt, Gellert, Rabener, Cramer und Schlegel kennen, Musenfreundschaft mit ihnen allen stiftend. Klopstocks Eltern hatten sich schon im nachbarlichen Quedlinburg niedergelassen, wohin auch, fast zur selben Zeit,

Cramer als abteilicher Oberhofprediger versetzt wurde.

Mit Klopstock und Cramer lebte nun Gleim wieder, wie mit Kleist, Ramler und Spalding. Fast den ganzen Sommer 1750 hindurch, lebten Klopstock und Schmidt bei Gleim in Halberstadt, gleichgesinnt, in heiterer Jugendlust, voll Scherz und Gesang. An Muthwillen und Heiterkeit übertraf unter den dreien keiner den andern. Abends, nachdem sie den Tag über emsig gearbeitet, dieser in dem, in anderm der Andere, waren die Stunden der Freude und dem Scherze gewidmet, in Lauben unter Bechern, oder im Bade. — Bei trübem Wetter gingen sie zum Weinschenk Schmidt, in dessen großer Rosenlaube sie Musen-begeistert die Becher und die Scheitel mit Rosen kränzten, daß es dem Wirthe oft wunderbar schien, noch ehe ein Becher geleert war, solche Begeisterung zu finden. Aber der Männer Gesang und freudiges Reden, machte auch den ernsthaften Wirth williger, so daß er gern antrug. — Einst aber, es war eine mondlichte Juninacht, und die Rosen standen in voller Blüthe, da kamen, vom Baden erfrischt, die Freunde zum gewohnten Wirth. Alter Rheinwein blinkte bald auf dem blanken Marmortische, und die duftenden Rosen erweckten in den Dichtern anakreontische Lust! Gleim, der Undurstigste unter den dreien, gab dem Wirthe verheißende Winke, und alle Rosen wurden gepflückt, der Tisch und der Saal damit bedeckt; die Flasche stand halb, die Becher ganz unter Rosen. Da nun berauschte der Duft die Dichter, und es erscholl hell Gesang und Rede, und lauter und lauter, je höher der Mond stieg.

Nüchterne Bürger, mit dem Glockenschlage auf der Heimkehr, standen unter den Fenstern und richteten. — Die Freunde aber riefen nach Wein. Der Wirth versagte den Wein, verkennend die Musenbegeisterung; als ihm Klopstock aber ernst bekräftigend die Trinker vorzählte, und auf die eine, kaum geleerte, Flasche zeigte, da ward die zweite bewilligt und besungen. — Noch war dieselbe nicht geleert, siehe da strahlte die Morgensonne schon über die Dächer in den Saal, und die Freunde machten sich auf den Heimweg; Klopstock ging voran mit der tief hinabgebrannten Kerze, deren fröhlich Flämmchen er erst im Angesicht der Sonne ausblies, dem Tage ein reines Opfer züchtig durchschwärmter Nacht.

Im Herbste waren Klopstock und Gleim wiederum beisammen, nach Schmidts Zurückreise nach Langensalze, wo er wohnte mit Fanny, seiner Schwester, die Klopstock liebte. Die beiden Freunde ritten nach Aspenstädt, einem Dorfe, eine Meile weit von Halberstadt gelegen, anmuthig und kühl zwischen Anhöhen. Am Ausgang desselben, ohnfern der Kirche, ist ein Quell, dessen klare Fluth in einer gewölbten Kammer sich sammelt, damit des Dorfes Mädchen leichter Wasser schöpfen. Im Schatten der herrlichen Ahornbäume ruhten Gleim und Klopstock aus. Der schöne Quell lockte, daß sie die Füße netzten, bald auch die Kniee sich umspühlen ließen, und endlich selbst in die gewölbte Kammer traten. Aus der hohlen Hand trank dann jeder, emsig schöpfend. Als aber der Durst gestillt war, schöpfte die hohle Hand noch fort, aus Muthwillen, bis einer den andern wacker zu netzen suchte. Da kamen die Dirnen zur Wasserkammer, die Eimer zu füllen; aber die

Wasserlustigen nahmen den Mädchen die Eimer und begannen die ernstere Wasserschlacht. Alles lief herzu, was des Weges kam; die Streitlust mehrte sich mit den Zuschauern, und die Wasserbogen stiegen immer höher wider den Gegner. Siehe, da gewahrte Klopstock plötzlich den Kantor Loci, wie er ehrbar, dem Wasserstreit nicht nahend, von der Anhöhe her, durch ein Fernrohr, die Freunde beäugelte. Plötzlich ließen die beiden den Streit, und wandten sich hinauf gegen den Kantor; als sie ihn aber eben mit vollen Eimern zu erreichen dachten, da war er entflohn.

Es ist ein edler Glanz in Gleims Leben, und welcher früh und spät daraus hervorstrahlt, daß Klopstock der Vertrauteste aller seiner Freunde war. Ihm vertraute jeder das Seinigste an, Glück, Gedanken und Liebe, als legte er den heiligsten Samen in den geweihten Boden. Mit eifersüchtiger Habsucht riß auch Gleim seine Freunde ganz an sich, mit allen ihren Umgebungen. Des Freundes Eltern, Geschwister, Verwandte, Geliebte, seine Freuden, Schmerzen und Wünsche, alles wurden ihm Bande, mit denen er sie an sich zu fesseln wußte. Ihm lag sein liebstes Leben in dem Leben der Freunde.

Der Eifer, vortreffliche Männer nach Halberstadt versetzt zu sehen, verließ ihn vom ersten Jahre seines Aufenthalts zu Halberstadt bis an sein Ende nicht; und er wußte diesem eigennützigen Eifer immer ein schönes Gewand anzulegen, und um so dringender zu versuchen, seine Freunde, theils durch Eröffnung guter Aussichten, theils durch Ankauf von Pfründen in seiner Stadt und Gegend festzuhalten. So wußte er es auch mit Hülfe des Geheimenraths und Dom=

kapitularen von Berg dahin zu bringen, daß Spalding einstimmig von dem Domcapitul als zweiter Prediger an der Domkirche mit sehr vortheilhaften Bedingungen nach Halberstadt berufen ward, welchen Ruf aber Spalding eben so wenig annahm, als einen vorhergegangenen desselben Herrn von Berg.

Im August 1752 hatte Gleim zum erstenmale die Freude, mehrere seiner Geliebten in seinem Hause zu bewirthen. Einige Wochen lang waren Klopstock, (aus Dännemark für einige Monate nach Quedlinburg zurückgekehrt) Cramer und Ramler seine lieben Gäste.

Die glücklichen Freunde erneuerten ihre Musen-, Rosen- und Becherfeste, unbekümmert um die richtenden Philister, welche nicht meinten, daß solches Jubeln mit Gelahrtheit und ernsterer Bestrebung bestehen könne, also daß es sich für solche Männer nicht schicke, jeglichen Tag so fröhlich zu seyn. Klopstock aber sang siegreich seinem geliebten Gleim die Ode, die dessen Namen trägt und dessen Persönlichkeit der Nachwelt unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet hat:

An Gleim.

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel giebst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust!

Keiner kannte Gleimen so ganz, sein feuriges Herz und

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn;
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget;

Liebend Liebe gebeut, hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder von Friedrich's,
Wenn von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft!"

Zu ihren liebsten Festen gehörten öftere Reisen nach den benachbarten Felsen der Roßtrappe. Gleim erinnerte sich auch in den spätesten Jahren noch der schönen Tage, da er Klopstock auf den großen Steinen im Strom wandeln sah; da ihm selber die Flasche, die er zur Kühlung ins Wasser gesetzt, an einem Felsen zerbrach, der rothe Wein mit der cristallnen Flut sich mischte, und Ramler, mit lauter Klage der Flasche nachgebückt, selber in den schäumenden Strom ausglitt.

Aber nicht Klopstock allein hatte diesen Durst und diese Eifersucht der Freundschaft an Gleim gerühmt; schon weit früher, im Jahr 1745, als Gleim mit Lange viel zusammen lebte, sang

dieser von ihm in seiner Ode „An die Freundschaft:“

„Du Eifersüchtiger, der du mein Herz
Tyrannisch, liebreich herrschend, bewahrst!“

Daß die Freundschaft Gleims Herz so beglückend erfüllte, machte ihn auch der Liebe weniger eingedenk: denn bis jetzt hatte der Sänger so vieler verliebter Lieder noch nicht geliebt.

Da nun aber kein Sterblicher seinem Verhängnisse entgeht, so lernte auch Gleim, im Winter von 1752 bis 1753, zu Blankenburg ein Mädchen kennen, die Tochter des Herrn Bergraths Mayer, die ihn in kurzer Zeit die Freuden und Leiden der ersten und betrogenen Liebe schmecken ließ. Sein Hochzeitbett wurde ihm zum Krankenlager, das nur der sanfte zärtliche Kleist ihm versüßen konnte, welcher in der letzten Hälfte des Aprils von seiner Schweizer Werbungsreise zurückkehrend nach Halberstadt gekommen war, die Hymenäen seines Freundes mit zu feiern.

Von nun an ward auch sein Herz nicht wieder gefesselt; aber um so heißer wurde sein Durst nach Freundschaft.

Im Herbste desselben Jahres (1753) nahm Gleim seines älteren Bruders Tochter zu sich, und seitdem war Sophie Dorothea Gleim die liebreiche, sorgsame, treue Pflegerin seines Daseyns.

Im Winter von 1754 bis 1755 war Gleim in Capitulsgeschäften zu Berlin. Dieser Aufenthalt ward ihm besonders durch die persönliche Bekanntschaft und geschlossene Freundschaft mit Lessing wichtig. Außer seinen Geschäftsbesuchen war Gleim auch viel in Gesellschaft mit

dem damaligen jungen Prinzen von Preußen, dessen Aufmunterung wir die Gleimischen Fabeln verdanken, welche unserm Dichter jene Jahre, in welchen er außerordentlich an Hypochondrie litt, sehr versüßten, und, mit den Romanzen, Gleims damals schon sehr ausgebreiteten Ruhm vermehrten.

Im Jahre 1750 hatte ihn die Herzoglich deutsche Gesellschaft zu Helmstädt zu ihrem Mitgliede ernannt; 1752 erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der Königl. Großbritannischen deutschen Gesellschaft zu Göttingen, und 1755 das Diplom als ordentliches Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg.

Im Jahre 1756 begann der siebenjährige Krieg. Dieser Kampf des großen Königs mit allen Mächten seiner Zeit, welche so viele zu fester Gesinnung vereinte erweckte Gleimen ein neues Leben, die heilige Vaterlandsliebe, das Glück und den Preis des Patrioten ihm tiefer ins Herz senkend. Diesem glorreichen Kriege verdankt Deutschland seinen Gleim, wie es ihn bis jetzt am meisten kennt und liebt.

Er litt in dieser Zeit, wie schon erwähnt, alle Pein der Hypochondrie, und lebte nur in der Freude an den Thaten Friedrichs! Sein Kleist war unter den Siegern, gab ihm von allem möglichst genaue Nachricht, und setzte ihn so gleichsam in die Mitte der ruhmwürdigen Geschichten. Er verfolgte seinen Kleist beständig auf der Landcharte, er sah die feindlichen Heere, er sah alles, was vorging, in Gesichten, wie Johannes. Tausendmal wünschte er, wie

im vorigen Feldzuge, mit dem Freunde zu seyn. Von wie vielen Heldenthaten hätte er Zeuge seyn können? — Daß sie Sachsen ohne Schwerdtschlag erobert hatten, davon waren alle Zeitungen voll; aber die besonderen Umstände, die ihm Kleist meldete, wußte Niemand, als er, und er wußte sich nicht wenig damit, daß er nun allen Patrioten die zuverlässigsten und neuesten Nachrichten geben konnte. — Er glaubte nichts, als was sein Kleist ihm schrieb, und entschloß sich, seine Fabeln bei Seite zu legen und die Geschichte des Krieges anzufangen.

Er fühlte aber früh genug, wie wenig geschickt er zum Geschichtsschreiber sey. Sein Eifer, sein glühender Enthusiasmus hätte aus allen Geschichten lauter Lob und Päan gemacht. Wie hätte er können ein kalter Zuschauer und besonnener Zeuge, ein Geschichtschreiber seyn? Hingerissen vom Ruhm des Vaterlandes, von der Heldengröße des von Jugend auf angebeteten Königs begeistert, mußte er vielmehr Theil nehmen an den Triumphen, die ihm sein ganzes Leben aufregten. — „Wenn ich der Curtius unsers Alexanders nicht seyn soll," sprach er, „so will ich doch sein Homer seyn!" So nahm er den Charakter eines jener erwählten preußischen Krieger an, die unter dem Namen der Grenadiere von allen hoch geehrt waren, und sang nun im Oktober 1756 die Eröffnung des Krieges:

„Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Nun singe Gott und Friederich;
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!"

Seit diesem ersten Liede lebte Gleim, der Preußische Grenadier, in einem fortwährenden Triumphiren.

Im Frühling 1757 sang er die Eröffnung des neuen Feldzuges:

„Auf, Brüder! Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns schon wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist! —

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!"

Und bald darauf den Sieg bei Prag:

„Victoria! mit uns ist Gott!
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!"

Es war kein leeres siegtaumelndes Aufbrausen, dieses Victoria; es war das feste Vertrauen auf Gott und den König, was dem Grenadier diesen Muth, diese Ruhe, diese Freudigkeit gab; daß auch kein Schrecken ihn anwandeln konnte. So nun sang er heldentrutzig die unglückliche Schlacht bei Collin:

„Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott giebt dem Feinde Glück!

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an:

Was für sanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab,
Mit uns ist Gott heut nicht!

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest!

Wie, kann er aber, Brüder! sagt,
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir!
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder! sieg' er, hier!"

Während Kleist in Leipzig stand, besuchte ihn Gleim daselbst, mit ihm das Frühlingsfest, Ostern 1757, zu feiern. Welches Festleben mit Kleist und Lessing!

Im September 1757 ward Halberstadt der Schauplatz feindlicher Unternehmungen. — Durch die Kapitulation von Kloster Seven, und die dadurch bewirkte Auflösung der mit Friedrich

verbündeten verschiedenen Hülfsarmeen, waren nämlich die preußischen Provinzen den französischen Truppen bis an die Elbe Preis gegeben, so daß die Truppen des Herzogs von Richelieu in den Provinzen Halberstadt und Magdeburg und bis Leipzig umherschwärmten. Herzog Ferdinand von Braunschweig aber nöthigte mit seinen viertausend Mann das französische Corps schon am 19. zur Räumung. Richelieu rückte indeß bald darauf wieder mit seiner ganzen Macht in das Fürstenthum, nicht um es zu erobern, sondern um es auszuplündern. Der Sieg bei Roßbach bewirkte jedoch, daß Richelieu wiederum mit der großen Armee schleunigst in die Winterquartiere zurück zog.

Zu dieser Zeit sang Gleim, mitten unter den jubelnden Mitbürgern, in hoher Freudenbegeisterung, und mit allem Muthwillen der siegeslustigen Tapferkeit, das Roßbacher Siegeslied, ein wahres Siegesgeschrei hinter den flüchtigen Feind drein:

„Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle, weit umher,
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her!

Den, welcher unsern Untergang
Im rohen Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld —
Bewundernd den gemachten Plan —
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog und Preußens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg!

Er siegt! — fürtrefflicher Gesang —
Wir haben noch zu thun! —
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht!"

Die Kriegeslieder gaben Gleimen einen bedeutendern Rang unter den vaterländischen Dichtern, so daß er seitdem ruhmvoller sang und lebte. Alle Welt war des Lobes der Kriegeslieder voll, überall war darüber nur Eine preisende Stimme. Sogar die Feinde, hinter denen sie mit Siegesspott herjauchzten, priesen sie in ihren Journalen, und versuchten, sie nachzusingen; La guerre est ma chanson, lallten sie, und der herrliche „Waffenklang" des deutschen Liedes ward zum dünnen cliquetis de nos armes! —

Lessing schrieb selbst einen Vorbericht zu denselben, und sandte ihn an Gleim, mit den Worten: „Vor allen Dingen machen Sie ja, daß der Grenadier mit meinem Vorbericht nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen mögen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen.''

Als sie zuerst im Druck erschienen, wußten nur Gleims vertrauteste Freunde, daß er der

Verfasser derselben sey. Die um so unbefangenern Urtheile darüber gegen Gleim selbst, belustigten ihn um so mehr.

Alles Leiden des Jahrs 1757 war indessen nur ein Vorspiel der Gräuel, welche Gleim in dem bedrängten Halberstadt, im Januar 1758, erlitt.

Bald nach dem Abzuge der Feinde sah Gleim seinen Kleist zum letztenmale zu Bärenburg, wohin dieser auf militarische Exekution geschickt war.

Im Anfang des Jahrs 1759 erschien das Trauerspiel Philotas. Es fiel Gleimen in die Hand, der Grenadiergeist ergriff ihn, und er machte einen Versuch, es in jambische Verse zu bringen. Einen Monat darauf übersandte er Lessingen den gevers'ten Philotas ganz fertig. Lessing äußerte Gleimen große Freude über seine poetische Uebersetzung und gab den Philotas unter dieser Form im Jahr 1760 zu Berlin heraus.

Am 12. August 1759 fiel der edle Kleist in der Schlacht bei Kunersdorf. Gleim erfuhr mit Entsetzen, daß sein Kleist, schwer verwundet, in Frankfurt an der Oder in russische Gefangenschaft gerathen sey. Er eilte nach Magdeburg, um von dort aus seinem Freunde durch russische Gefangene Hülfe zu bereiten. In Magdeburg aber sagte ihm eine Kammerfrau der Königin, die nicht wußte, wie viel Schrecken sie ihm dadurch machte, daß der Tod des Herrn von Kleist von der Königin und vom ganzen Hofe beklagt werde. — „O mein lieber Lessing" — schrieb Gleim — „ich empfinde nun Horazens quid moror altera?" Jeder Leser suche in der eigenen Brust den lebendigsten Ausdruck für den gränzenlosen Schmerz des zurückgelassenen Freundes. Selbst die treue Muse sandte ihm

keinen Trost. Er fühlte sich in der ersten Zeit verwaiſ't auf der Erde, und hatte für nichts Sinn, als nur des Freundes Briefe zu lesen; nur allein die Sorge für Kleists Hinterlassene, für den Ruhm seines Andenkens beschäftigte ihn. Als der erste Frühling seinen Garten wieder schmückte, und die Nachtigall ihm wieder sang, erwiederte der verwaiſ'te Freund der Frühlingssängerin:

„Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele,
Vergebens singest du!
Du singst ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu!

Kein Kleist ist auf der Welt, die Welt ist mir zu enge,
Vergebens singest du!
Wenn mir ein Engel jetzt, wenn mir Eloa sänge,
So hört' ich ihm nicht zu!" —

Als aber der erste stumme Schmerz vorüber war, da vereinte sein Geist sich wieder mit dem Geliebten, und liebte wieder das Leben auf der Erde. Er war mit dem Verewigten in fortdauernder brüderlicher Verbindung. Er wußte, der Geist seines Geliebten sey oft in seiner Nähe, und würde ihm, wäre es Geistern vergönnt, solches durch Zeichen zu erkennen geben. „Gewiß ist es," sagte er oft, „daß Kleist mir zuweilen zusieht, wenn ich ein neues Gedicht anfange; er blickt dann auf das Papier und lieset lächelnd die hingeschriebenen Verse." Und wenn Gleim späterhin den Kindern, die er liebte, von

guten Engeln erzählte, so gab er dem guten Engel immer den liebsten Namen Kleist

Im Sommer 1761 machte Gleim eine Geschäftsreise nach Berlin, wo er die Karschin persönlich kennen lernte, nachdem er schon früher mit ihr Briefe gewechselt hatte. — Das feurige Gemüth dieser Frau, die reizende Gabe des Gesangs, die allenthalben Blüthen trieb, bezauberte Gleim, welcher mit Enthusiasmus alles auffing, was mit den Musen vertraut war, keinen größeren Genuß kennend, als den die Musen spenden. Er lud die neue Freundin zu sich nach Halberstadt ein, und bemächtigte sich ihrer und ihres ganzen Lebens. Er gab ihr den Namen Sappho, und suchte ihr die diesem Namen entsprechende Stimmung zu geben. Das Lied der Karschin erklang seitdem von Liebe zu Thyrsis. Es fehlte nicht an mancher Begeisterung, nur des rechten Sinnes ermangelte die deutsche Dichterin und des rechten Himmels, um etwa Sappho zu seyn. Gleim aber war ganz glücklich im Umgange mit der seltenen Frau, deren Talent ihn immer neu begeisterte. Ganz Halberstadt huldigte mit ihm dieser Muse. An den Tafeln der Domherren und in den Zirkeln der besseren Gesellschaft hörte man Lieder auf Lieder, und die Becher, wie die Dichterin, sah man oft mit Myrthen, Blumen und Lorbeer bekränzt, also daß die Karschin ein heiteres Leben mit sich brachte, wohin sie trat. Gleim sorgte von dieser Zeit an bis an ihr Ende für ihr äußeres Leben, und war ihr, wie seinen Freunden überall, eine sichere Zuflucht, wo sie des Raths und der That immer sicher war.

Am 15. März 1763 ward der Hubertsburger Frieden geschlossen und die preußischen Lande

feierten Tage der Freude, in welchen der preußische Grenadier seine Lieder nach dem Anakreon sang. Gleichzeitig entstanden die petrachischen Gedichte, welche im Ganzen weniger Verdienst haben, als der Titel, welcher den Deutschen wenigstens das Wort für eine neue Weise gab.

Um diese Zeit versificirte Gleim Klopstocks Trauerspiel: der Tod Adams. Es war derselbe Wunsch nach einer edlern theatralischen Sprache, der ihn zu Versificirung des Philotas bewogen hatte. Lessing war, wie oben erwähnt, mit der Versificirung vollkommen zufrieden, Klopstock weniger, jedoch gab er Gleimen in seinem Zwecke Recht und gab sein nächstes theatralisches Gedicht: „Salomo" in Versen heraus.

Dem versificirten Tode Adams folgten einige Jahre darauf die Oden. Nach dem Horaz. Gleim nannte diese Oden selbst: „Dingerchen, die zwischen der Ode und dem Liede in der Mitte schweben, und Lessing sagte davon: mir gefällt fast alles daran, nur das nicht, was an so manchen Werken uns einzig und allein gefällt: der Titel." Zugleich mit den Oden erschien eine kleine Sammlung Sinngedichte.

Seitdem Friedrichs Lande der Frieden beglückte, und in der Ruhe die liebe Gewohnheit des Daseyns bald sich einfand, war Gleims Leben wieder ganz der Freundschaft gewidmet, und den geliebten Musen, in äußerer Behaglichkeit und mit innerer Heftigkeit das Leben unvermerkt mehr dem Genuß zuwendend. Während Gleims Freunde sich ernstern Studien und tief eindringenden Forschungen widmeten, Geist und Gemüth beschwingend mit aufregender Kenntniß,

schaffend und bildend mit Anstrengung und begeisternder Hoffnung, blieb Gleim im gemächlichern Bezirk des leicht befriedigten Amts, des mühlos gebildeten Liedes, und nur im Genusse dessen, was ihm die unterhaltende Literatur darbot. Seine Lieder, seine Freunde, sein Vaterland, sein König, erfüllten sein Herz mit Freudigkeit. — Die Menschen, wie die Bücher, boten ihm beim ersten Blick entweder Liebes oder Uebels. Je das Eine oder das Andere gewann oder entfernte sie ihm. Er las fast jedes Buch die Kreuz und die Quer durch, und nur selten offenbarte sich ihm der innere waltende Geist eines bedeutenden Werks, ja er ahnete kaum dessen Daseyn, wenn er stellenweise seine Freude daran gehabt hatte. Wenn er aber nun eben durch dieses freilich lebhafte, aber immer flache Eindringen in die Tugend eines Werks und eines Menschen, sich einer universalen Oberflächlichkeit überantworten ließ, die ihn von jeder Virtuosität entfernt, und hinter seinen trefflichen Freunden zurückhielt, so ließ er sich dagegen auch schneller und unbefangener hinreißen zu Lob und Liebe, und es entfaltete sich dadurch um so liebenswerther all sein Eigenthümliches. Wie öffnete sich harmlos sein Herz, und wie begeisterte er durch die eigene Freudigkeit den Zuhörer! — Im Umgange mit den gelehrteren Freunden war ihm indeß seine leichtere Bildung nichts weniger als hinderlich. Mit ernstem Huldigen horchte er dem Geliebten, und empfing die Geistesgabe mit dem lebendigsten Enthusiasmus; dann nannte er seinen Klopstock Homer, seinen Lessing Sophokles, seine Karschin Sappho, seinen Uz Pindar, seinen Ramler Horaz, seinen Geßner Theokrit, schwel-

gend in dem freudenreichsten Gedanken, das Jahrhundert Friederichs durch seine Freunde verherrlicht zu sehen, wie das Jahrhundert Augusts und Ludwigs.

Dieser Eifer, dieser heiße Durst nach allem, was sein Vaterland und seine Freunde verherrlichen konnte, machte ihn eben auch den Jünglingen so sehr geneigt, bei denen er irgend hervorragendes Talent bemerkte. Es war ihm das süßeste Geschäft, „daß er aufsuchte das stille Verdienst, die guten Köpfe, die von Umständen niedergehalten wurden, die Anfänger, aus welchen, weil sie noch unverdorben sind, alles, was man will, zu machen ist." Ein junger Mann, der sich nur irgend der Musengunst rühmte, war ihm trefflich empfohlen. Er näherte sich den Jüngern mit einnehmender Offenheit, und wußte seinem Wohlwollen einen so anziehenden Reiz von Unbefangenheit und aufrichtiger Schätzung zu geben, daß sie sich ihm gern hingaben, mit unbegränztem Vertrauen Herz und Seele ihm öffnend. Keiner wußte so anmuthig wohlthätig zu seyn, als Gleim, wenn er sich jüngerer Freunde annahm, ihnen das Leben erleichternd, und mit tausend Freuden verschönernd! Ihm war es Bedürfniß geworden, mit jüngern Freunden zu leben, seitdem die älteren ernster, beschäftigter geworden waren. Die lebendige Theilnahme und Erweckung jugendlicher Seelen that ihm wohl, und er suchte sich ihrer zu bemächtigen, wo er irgend konnte. Wer sich ihm nahte, den beseelte er auch alsbald mit der Liebe zur Dichtkunst; Keiner, der auch nur im Briefwechsel mit ihm stand, konnte der Begeisterung widerstehen, und versuchte sich möglichst in Versen; denn auch

der unvollkommene Versuch ward ermunternd belohnt, und es war ihm eigen, eines jeden Art und Weise sogleich mit irgend einem berühmten neuern oder ältern Dichter aufmunternd zu vergleichen. So geschah es denn freilich oft, daß er diesen den deutschen Ariost, und jenen gar mit noch süßerem Namen nannte; wenn einem solchen auch der himmlische Geist des Italieners so fremd war, als dem nordischen, obgleich wohldurchpflügten, Ackerlande des Südens blüthenreiche Flora.

Gleim, Uz, Ramler und Götz waren gewohnt, einander ihre Gedichte handschriftlich mitzutheilen, und ihre gegenseitigen Kritiken darüber zu vernehmen. Eine vortreffliche Gewohnheit, unter Freunden, die mit gleicher Gesinnung in demselben Streben stehen. Gleims Kritik hatte besonders den eigenthümlichen Reiz, daß sie bei großer Aufrichtigkeit ein sehr warmes Colorit annahm, und sein Lob das Gepräge des lebendigsten Gefühls der eigenthümlichen Schönheit hatte, im Tadel aber den Ton des herzlichsten Wohlwollens anzunehmen wußte. Selbst sein ungemessenstes Lob setzte nie in Verlegenheit, denn es erschien nur als freudige Aufwallung. Tadelte er, sein Tadel war eingehüllt in die Lust am Lobenswerthen. Diesen Enthusiasmus wollte auch er nun gern für seine Lieder erwecken. Erweckte sein Lied des Freundes freudiges Lob nicht, so gab er zwar dem Liede die Schuld, denn er war im Innersten bescheiden; aber es kränkte ihn, daß weder in des Freundes Lob noch Tadel jene Herzlichkeit lag, die ihn allenthalben für des Freundes Werk belebte. Dies war denn auch die Ursache des Zwistes, der ihn mit Ramlern ent-

zweite und um so klarer zeigt sich das Gefühl Gleims für Freundschaft je größer der Unwillen war der ihn ergriff da, wo er die Freundichaft verletzt glaubte. Die förmliche Lossagung von Ramler, und mancherlei damit verbundene Umstände griffen Gleimen über die Maaßen an. Ein tödtliches Fieber befiel ihn, er glaubte sich dem Tode nahe, und setzte sich die Grabschrift schon: „Die Freundschaft bracht' ihn um." Aber nach sechs überstandenen schmerzhaften Fieberanfällen blieb das Fieber zurück, und er genaß wieder. Nun wandte er sich um so sehnsuchtsvoller zu jüngern Männern hin, die er nach Halberstadt zu ziehen suchte.

Der Erste, mit welchem ihm dies gelang, war Johann Georg Jacobi, dessen Name in der Geschichte deutscher Poesie, mit Gleims unsterblich verbrüdert ist. Gleim hatte ihn 1766 im Bade zu Lauchstädt kennen gelernt. „Die enthusiastische Freude und die Liebe, womit derselbe, ungeachtet seiner Schüchternheit, sich zutraulich ihm nahte," die zarte, innige und fast weibliche Weise seines Gesangs, und sein leiser Tact für das Schickliche und Schöne, hatten Gleim unwiderstehlich zu dem jungen Manne hingezogen, dessen er sich seitdem, auf die ihm so ganz eigene herzgewinnende Art, zu bemächtigen wußte. All sein Streben war darauf gerichtet, den jungen Freund, der gegen das ränkereiche Professorleben nicht wohl Ausdauer haben konnte, ausschließend der heitern Muse zu gewinnen, und ihn zu sich nach Halberstadt zu ziehen. Sein erster Schritt war: daß er für ihn, als einen Fremden, die landesherrliche Erlaubniß zum Ankauf eines Halberstädtischen Canonicats bewirkte. Gleims Gesuch deshalb

beim Könige, vom 30. Mai 1768, ward nicht nur gewährt, sondern er erhielt auch für seinen Freund noch mehrere Vortheile. Im Dezember 1769 endlich hatte Gleim die Freude, daß sein Jacobi in Halberstadt häuslich sich niederließ. Sie lebten mit einander wetteifernd in Gesang und Musenlust.

Der dankbare Genius der Freundschaft schien Gleimen den verlornen Ramler mehrfach ersetzen zu wollen, denn er führte ihm in den nächsten Jahren wiederum drei jüngere Freunde zu, die sein ganzes Herz erfreuten. Im Jahre 1771 nämlich kam Benjamin Michaelis nach Halberstadt, und Gleim beredete ihn, mit seiner unwiderstehlichen Art, bei ihm zu bleiben. Zur selben Zeit war auch Jähns zu Halberstadt; ein liebenswerther, talentvoller Jüngling, und Gleimen blutsverwandt. Auch Sangerhausen und Benzler lebten damals zu Halberstadt, und Klamer Schmidt war bereits von der Universität zurückgekehrt. Gleim war im Zirkel dieser musenliebenden jüngern Männer, welche alle herzliche Freundschaft vereinte, in seinem liebsten Elemente. Jacobi, Jähns, Michaelis, Sangerhausen, Klamer Schmidt und Gleim der Jüngere sangen mit einander wetteifernd, fast täglich bei Gleim vereint, der gastfrei war auf die edelste und sinnreichste Art. Das schönste Zimmer seiner Wohnung war zu einem Tempel der Musen und der Freundschaft geweiht. Die Bildnisse fast aller seiner Freunde, und der trefflichsten deutschen Männer, hatte er für diesen Tempel schon seit 1745 gesammelt. Der Sinn, mit welchem Gleim diese Sammlung anlegte, war schön, aber schöner noch

war die herzige Art, mit welcher er sich dieses Tempels erfreute. Die schönsten Musen- und Freundschaftsfeste wurden in ihm gefeiert, im Angesicht aller Geliebten.

Nur zu bald aber ward der freundliche Verein zerrissen. Während Gleim, im Frühjahr 1772, mehrere Monate lang, stiftischer Geschäfte wegen, in Berlin sich aufhalten mußte, rafte der Tod seinen geliebten Jähns hinweg, eben da er, als Feldprediger, in Halberstadt sich häuslich niederlassen wollte. Michaelis beerdigte den geliebten Freund, ahnend schon den eigenen Tod. Auch er starb, am 30. September desselben Jahrs. Gleim ließ ihn auf dem Friedhofe der Domkirche, welchen der Kreuzgang umschließt, neben seinem Jähns, zur Erde bestatten. Beiden Freunden gab er ein gemeinschaftliches Denkmahl am südlichen Portal des Doms. Als Gleim des seligen Michaelis Papiere ordnete, fand er viele Briefe von dessen Vater, aus welchen er desselben große Armuth ersah, und wie ihm der Selige von seiner Armuth insgeheim so reichlich wohlgethan und unterstützt hatte. Gleim nahm sich mit Eifer auch der Eltern seines seligen Freundes an, und trat an des wohlthätigen Sohnes Stelle.

In der Mitte jener jungen Freunde, und unter ihren heitern Liedern und Dichtungen, sang Gleim Alexis und Elise. Ein idyllisches Gedicht, veranlaßt durch die Hochzeitfeier der jüngsten Nichte Gleims.

Im Jahre darauf, 1772, erschien zuerst die Sammlung der Lieder für's Volk, im Selbstverlag. — Hätte Gleim eine eben so dauernde, freudige Anregung zu diesen Volksliedern gehabt, wie er sie zu den Kriegsliedern

hatte, so würden dieselben den letztern in nichts nachstehen. Gleim war ganz für diese Lieder geschaffen; seine Liebe für die heitere Zufriedenheit und einfache Lebensweise der erwerbenden Volksklassen machten ihn zum wahren Volksfreunde, und er hatte eine ausgezeichnete Gabe, mit allen Individuen derselben auf eine anziehende und befreundete Art zu reden. Die Volkslieder zeugen hiervon genug; es sind darin ächte Stimmen aus der Mitte des arbeitslustigen Volks, das mit den Händen schafft, arglos-frommen Gemüths und einfältigen Sinnes im Freien lebend, und der Natur im Schooß. Lieder der Freude an allem, was das Leben in diesem Stande giebt, und worin die Gottheit sich demselben am schönsten offenbart. — Lessingen besonders machten diese Lieder für's Volk große Freude, denn ihn traf alles mit vollem Licht, was irgend lichtes Leben in sich trug. „Sie haben mir" — schrieb er — „mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. — Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht, aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist." Lessings Beifall ermunterte Gleim zu mehreren Volksliedern, wie ihn denn immer eines Freundes Lob mit neuer Lust beseelte: „Meine Lieder" sprach er, „sing' ich immer nur für Einen Freund, und dieses Einen Freundes warmer Beifall ist immer mein Apoll."

In diesen glücklichen Jahren voll heiterer

Umgebung lernte Gleim auch die Jünglinge Johannes Müller und A. G. Bürger kennen, beide damals auf der Academie zu Göttingen. — Ersterer zog ihn ganz besonders an. Ihn, damals ein Jüngling von 19 Jahren, hatten die Alten mit Kraft genährt, daß er schon in blühendster Jugend in großer Gesinnung dachte, schrieb und lebte. Sein ganzes Wesen hatte Gleim für ihn gewonnen, bei'm ersten Blick hatt' er es dem seltenen Jüngling angesehen, daß er sein Freund werden würde; mit dem ersten Blick in dessen Herz fand er darin den warmen, unveränderlichen Freund für Weisheit und Tugend. Müller war im Begriff, nach seinem Vaterlande zurückzugehen; in Gleimen entbrannte der Gedanke, ihn für sein liebes Preußen zu gewinnen, und er ging seitdem eifrig damit um.

Im Oktober 1772 gelang es Gleimen, auch noch Wilhelm Heinse nach Halberstadt zu versetzen. Wieland hatte ihm den feuervollen, aber darbenden Jüngling empfohlen, und Gleim hatte ihm seitdem eine wahrhaft väterliche Sorgfalt zugewandt. Das flammenreiche Herz des Jünglings, das seine Gefühle so in lichte Flammen zu entzünden wußte, fesselte Gleim, der nichts so sehr liebte, als diese Fülle des Liebens.

Gleim hatte ihm eine Hauslehrerstelle zu Halberstadt verschafft, und ihm den Namen Rost gegeben, damit nicht etwa der Name des Uebersetzers Petrons ein Anstoß bei dem Hauslehrer sey. Mit ihm, dem freundschaftsheißen Jüngling, erstand eine neue jugendliche Zeit für Gleim; denn keiner seiner Freunde that ihm so Genüge. Solche Glut allein war ihm recht und wohlthätig; solcher Eifer für jeden Genuß des Schönen und Guten labte ihm Geist und Ge-

müth. Die herzinnige Liebe, mit welcher Gleim an Heinsen hing, die väterliche Sorgfalt, die er sein Leben lang für ihn hegte, beurkundet der Briefwechsel mit ihm auf die einnehmendste Weise. — Schon um Heinse's und Michaelis willen, hat Gleim das Eichenblatt verdient, das Klopstock in der gelehrten Republik dem zum Preise aussetzt, welcher geistvolle Jünglinge fördert. Wetteifernd ertönten nun neue Lieder um Gleim her, und gesangreicher war keine Wohnung, als Gleims, in welcher „immer Mai war für die Musen, immer Fest, das Gesang aus ihnen lockte." Gleim selbst vergnügte sich in dieser Zeit besonders an den von Bodmer mitgetheilten altdeutschen Minneliedern, deren er mehrere in moderne Weisen übertrug, und zum Besten zweier armer Mädchen der Schwestern zweier seiner jüngern Freunde, drucken ließ. Er hatte dabei keinen andern Zweck, als „einige Proben zu geben, daß die alte deutsche Literatur nicht allein für den Wortgelehrten und Kunstrichter, sondern auch für den Künstler einigermaßen ergiebig ist."

In dieser Zeit sang Gleim auch die einzelnen Stücke, welche im Jahr 1774 unter dem Namen: Halladat, oder das rothe Buch, erschienen. Die Veranlassung zu diesen Gesängen gab der Consistorialrath Boysen zu Quedlinburg, welcher, damals mit der Uebersetzung des Korans in deutsche Prosa beschäftigt, Gleimen Proben davon mittheilte. — Schon früher, 1745 und besonders 1765, hatte Boysen und auch Hofrath Michaelis zu Göttingen, Gleimen nicht genug rühmen können „von der Pracht der muhamedanischen Muse, von der Kühnheit in ihrem Schwunge, von dem Reichthum und der

Mannigfaltigkeit ihrer Bilder.“ — Gleim tadelte, daß Boysen in Prosa übersetze, was in Versen gedichtet sey. Als Probe, wie er den Koran übersetzen würde, sandte er ihm ein Gedicht ernsthaften, religiösen Inhalts, das man jetzt unter der Aufschrift: Der Zweifler, im Halladat findet.

Eine Reihe widriger, höchst erbitternder Unannehmlichkeiten des Jahrs 1773, hatte Gleimen in eine düstere menschenfeindliche Stimmung versetzt, und seinen Körper geschwächt. Der in poetischer Nachbildung mohamedanischer Feierlichkeit und Propheteneinfalt gefundene Ton und Inhalt sprach seinem tief verletzten Gemüthe tröstend zu, und er fand darin heilige Stärke. Dazu kam: ein schon in zarter Kindheit, von der geliebten frommen Mutter ihm eingeflößter Enthusiasmus für die Bibel, hatte in dem feurigen Jünglinge die Begier erzeugt, einmal ein Buch wie die Bibel zu schreiben. Das frische Jugendleben, das Treiben in der Welt umher hatte diese Begier nicht erstickt, vielmehr ward sie bei manchem Anlaß von neuem rege, und vor allem in jener Stimmung, und da die Jahre der Müdigkeit vor der Thür waren. Er fühlte sich wunderbar vom Ton und Inhalt des Korans ergriffen, und machte der Proben zwei, drei und mehrere. So entstand in wenigen Wochen das rothe Buch; eine Sammlung von Gesängen, deren Inhalt sämmtlich aus dem inneren Leben und Denken genommen ist. — Eine Erkenntniß zugleich und eine Rettung des eigenen Gemüths. Still und daheim empfangen und geboren, wie alles Göttliche im Menschen sich zu erzeugen pflegt. Von allen seinen Freunden ward nur Heinse der Vertraute dieser ernsten Muse

Keiner auch hätte den Geist dieser Gesänge lebendiger und richtiger auffassen, und seine Freude, seine Bewunderung so seelenvoll, so innig ausdrücken können. Ihm theilte Gleim jedes einzelne Stück, so wie es ihm entquollen war, alsobald mit.

Als die Sammlung der Suren vollendet war, sandte Gleim seinem Lessing zuerst das Manuscript, der von der Form, dem Inhalt und Ton derselben sehr überrascht wurde. Jedoch war die öffentliche Aufnahme Halladats dagegen, wie die Freunde es vorausgesagt hatten. Sowohl der fremde Ton, als auch die heimische Kindes-einfältige Innigkeit waren den Vielen weder anziehend noch zugänglich. Das Buch blieb dem Publikum fremd. Von einem bedeutenden Erfolge hier oder da hat sich nichts verlautet. Nur Einzelnen, den Bessern, ward das Buch heilig und blieb es.

Der heitere Kranz jugendlicher Freunde war nicht lange um Gleim versammelt. Er ward zerrissen, als Gleim seines Flors am innigsten sich erfreute. Schon im Frühling 1774, da Gleim in Magdeburg war, verließ Jacobi Halberstadt, um nach Düsseldorf zu gehen, und dort eine Zeitschrift, Iris, herauszugeben. Jacobi hatte Heinse zum Mitarbeiter an der Iris gewonnen, und nahm ihn mit sich. Heinse schrieb Gleimen seinen Entschluß, und zugleich die bestimmte Nachricht seiner nahen Abreise. Dieser fühlte sich dadurch schmerzlich gekränkt.

Gleims günstiges Schicksal aber suchte ihm auch diesen Verlust im Zirkel seiner Freunde zu ersetzen. Im Jahr 1775 hatte er die Freude, den vielseitig gebildeten, herzvollen Fischer, nicht ohne bedeutendes eigenes Mitwirken, als

Rektor der Stadtschule, nach Halberstadt versetzt zu sehen. Gleim hatte ihn als Jüngling zu Lauchstädt kennen gelernt, und ließ ihn seitdem nicht aus den Augen. Fischers lebendiger Eifer für alles Große, Schöne und Gute, und sein Enthusiasmus für Friederich machten ihn Gleimen unendlich werth, so wie er durch die ihm eigene höchst einnehmende Gabe gesellschaftlicher Mittheilung, und durch seine originale Lebensfreudigkeit, die Seele des Zirkels musenliebender Freunde war, in welchem Gleim lebte.

Bei seinem letzten Besuche zu Berlin hatte Gleim die persönliche Bekanntschaft des dortigen verdienstvollen Ministers von Zedlitz gemacht. Er benutzte das günstige Verhältniß, das sich zwischen dem Minister und ihm gebildet hatte, zur Empfehlung vortrefflicher Männer, und stiftete einzelnen Freunden manchen Vortheil.

Um diese Zeit, im Jahre 1775, lernte Gleim, auf einer Reise nach Pyrmont, seinen lieben Herder persönlich kennen, mit welchem er schon seit 1765 Briefe wechselte. Die herzinnige, liberale und geistreiche Art, mit welcher Herder Gleims Kriegslieder und scherzhafte Lieder in seinen Fragmenten beurtheilte, hatten Gleim zu dem edlen Jünglinge hingezogen, der mit solchen Erstlingversuchen vor den Deutschen auftrat, bemüht, die elende Kritik jener Zeit zu verbessern. Gleim ward immer mehr begeistert von den reinen Flammen dieses Mannes, alles zog ihn zu demselben hin; sein Herz entbrannte für ihn, und erkannte ihn für den, welchen er suchte, in dessen Herrlichkeit mitzuleben, ihm eine Seligkeit war.

Im Jahre 1777 erschien von Gleim eine neue Sammlung Romanzen. Nicht mehr im Geist der früheren, sondern freier, gemischter in Ton und Inhalt, jedoch nicht frei von damaliger Mode, z. B. von vielfacher Abkürzung der Endlaute.

Im Frühling des Jahrs 1778 ließ Friederich seine Truppen wider Joseph marschiren, zum Schutz des in der Erbfolge gefährteten Kurfürsten von Baiern. Da erscholl des Grenadiers Kriegslied von neuem in der alten Kraft, mit dem mannhaften Auftritt, trotzig und kühn:

„Von Mann zu Mann auf Feld und Flur
Schleicht sich ein bös Gerücht! —
Greif, o du Kaiser, greif doch nur
Nach diesem Lorbeer nicht.

Von diesem, der sein graues Haupt
So fest umschlungen hat,
Von diesem Lorbeer nimmt und raubt
Dein Schwerdt ihm nicht ein Blatt!"

Diesen Kriegesliedern folgten unmittelbar die Lieder der Liebe.

Im Jahre 1783 gab Gleim seine Episteln heraus. „Ehe er versammelt würde zu seinen Vätern, hinginge zu seinen vorangegangenen Freunden in jene Welt, wollt' er in dieser noch ein kleines Denkmal stiften; allen seinen Freunden den Todten und den Lebenden, wollte er Episteln schreiben, jedem Eine!"

Im Sommer des Jahrs 1785 machte Gleim, sich aufzuheitern, eine Reise über Göttingen, Hannover und Bremen, nach Hamburg, seinen Klopstock noch einmal zu sehn, und dessen

edle Freunde daselbst kennen zu lernen. Er erhielt allenthalben Beweise der innigsten Verehrung, am Herde der Freunde, und in den Pallästen der Großen. Als er zu Pyrmont, in Gesellschaft des Fürsten von Waldeck, der Herzöge von Weimar und Oldenburg, und des Prinzen Wilhelm von Würtemberg, den Königsberg besuchte, welcher seinen Namen von Friederich hat, der vierzig Jahr vorher hier einsam weilte, Plane der Zukunft in der großen Seele wälzend, wandte Gleim sich an die Fürsten mit folgendem poetischen Einfall:

„Hier stand Er, hier hat Er gedacht
An Hermann und an Hermanns Schlacht,
Und euch, ihr Fürsten, frei gemacht!"

Auf dem Wege nach Oldenburg fand Gleim in dem in der Oede gelegenen Sandkruge Mangel am nothwendigsten Hausgeräth, so daß ihm nicht einmal Theewasser zubereitet werden konnte. Er kaufte daher in Oldenburg alsbald einen Dreifuß, Lampe u. s. w., und schenkte solches, bei der Rückkehr, der Wirthin des armseligen Kruges. Reisende, welche nach Jahren des Weges kamen, hörten von dem wohlthätigen Dichter. Das kleine Abentheuer veranlaßte manchen Scherz, und erhielt einen förmlichen Ruf.

Im Lauf des Jahrs 1785 gab Gleim nur einige kleine Sammlungen: Blumen auf Spiegels und auf Leopolds Grab; entblüht seinem heißen Gefühl für Tugend und Verdienst, bezeichnen sie eine seiner liebenswürdigsten Eigenthümlichkeiten. Fast an jedem Morgen dieser Zeit brachte er Blumen auf das

Grab eines Geliebten. Er sandte sie Herdern und kaum hatte dieser geanwortet, überrascht er denselben schon wieder mit einer neuen Sammlung: „Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes.“

Außer den Blumen erschien zur selben Zeit noch eine Sammlung kleiner Gedichte, unter dem Titel: Epoden, mehr eine Dornruthe, denn ein Nesselnkranz; nichts weniger denn satyrische Gedichte, sondern gegentheils ein vollständiges Zeugniß von Gleims totaler Unwilligkeit zur wahren Satyre; es sind sämmtlich reine Ausbrüche Gleimscher Heftigkeit wider alles, was er hassen und verachten mußte, zwar meist von gezwungenem, schwierigem Ausdruck, aber voll starker, oft sogar glänzender Wahrheit, wie nur der durchaus rechtliche Mann sie empfindet und ausspricht, welcher es haßt, mit dem Tadel zu tändeln, beleidigend, statt bessernd.

Im Winter 1785 war Gleim in Stiftsangelegenheiten zu Berlin. Dem preußischen Grenadier war es schon längst der heißeste Wunsch gewesen, den großen Friederich unmittelbar kennen zu lernen, Ihn, den er mit glühendem Enthusiasmus sein ganzes Leben hindurch so hoch verehrt hatte. Es gelang seinen Freunden Gleimen Audienz beim Könige zu verschaffen, und er ward am 22. Dezember, Nachmittags um 2 Uhr, dazu eingeladen. — So sorgfältig Gleim alle Papiere, wenn auch ungeordnet, aufhob, so hat sich nicht einmal ein Fragment von seiner Unterredung mit Friederich gefunden; auch hat er von ihr nie etwas öffentlich bekannt gemacht, ja selbst auch seinen vertrautesten Freunden die Mittheilung derselben abgeschlagen. — Daß er die Unterredung gleich nach gehabter

Audienz wirklich niedergeschrieben hat, ist übrigens gewiß. Vielleicht war das widerliche Beispiel so vieler bekannt gemachter Unterredungen mit Friederich Ursach, daß Gleim, seiner Gewohnheit zuwider, durchaus nichts davon bekannt werden ließ.

Es hat sich nur folgende kleine versificirte Erzählung davon, vom Jahre 1795, gefunden:

Der König und Gleim.

Zu Potsdam, den 22. Dezember 1785.

„Wie heißt der Domdechant?" — von Hardenberg. — „Macht der
Auch Verse?" — Mehr als ich!
„Macht er sie auch so gut, als Er?"
Ich glaube, nein; man schmeichelt sich
Am liebsten selbst. — „Da hat Er Recht!
Die Brüder
Im heiligen Apoll, die harmoniren nicht."
Wir harmoniren sehr, denn er macht Kirchenlieder,
Ich nicht, und keiner spricht
Von seinen Versen. — „Das ist besser,
Als wenn Ihr's thätet! Aber sagt:
Ist Wieland groß, ist Klopstock größer?"
Der, Sire, wäre stolz, der's zu entscheiden wagt.
„Er ist nicht stolz?" — Ich bin's in diesem Augenblick,
Sonst eben nicht. — „Er geht nach Halberstadt zurück,
In's hochgelobte Mutterland?"
Ja, Ihro Majestät! — „Grüß' Er den Domdechant!"

Als Gleim von Friederich entlassen worden, begegnete er dem Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Oels. — „O, wie so gern hätt' ich" — rief Gleim aus — „den alten Hut, den der Monarch trug, als ich ihn sprach!" — Ich verspreche Ihnen den Hut nach Friederichs Tode! erwiederte der Herzog.

Im Frühling des Jahrs 1786 erneuerte Gleim seines Namens Lob, durch die vollständige Sammlung seiner Fabeln und Erzählungen, welchen er bald darauf die goldenen Sprüche folgen ließ. Diese, bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen entstanden, spiegeln Gleims ganze Art und Weise, im Leben und Denken, treu und vielseitig wieder. Nur was ihm selber als Wahrheit und Güte klar im Gemüth lag, hat er hier in kurzen Sprüchen zusammengereiht.

Im September 1786 starb Friederich der Große, der König, der Held, der Weise, dessen Lob Gleims liebster Gesang war. — Die damals eben gestiftete literarische Gesellschaft zu Halberstadt feierte das Andenken des großen Mannes; Gleim sprach darin nur folgendes Gedicht, das aber seinen tiefen Schmerz um den Einzigen, und seine unendliche Verehrung desselben, lebendig, rührend und seelenvoll ausspricht:

„Singt Ihn, den Einzigen,
Den Unersetzlichen,
Den Nichtgestorbenen,
Den Ewiglebenden,
Um welchen bang' uns ward, und bang' und immer bänger!

Singt Ihn, ihr Edelsten der Sänger,
Daß Er, wie in den seinigen,
In euern Liedern lebt,
So lang' ein Leben lebet: hebt
Euch hoch auf eures Geistes Schwingen;
Ich kann nicht singen!"

Die Welt aber und die Freunde forderten von ihm, daß er Friederich sänge. Johannes Müller schrieb: „Singen Sie Ihn, Ihn, wie seine Schlachten!" Aber Gleim erwiederte:

„Ihn singen, Ihn, wie seine Schlachten?
Das kann ich nicht! Der Grenadier
Sah neben seinem Feldpanier
Den Schlachtenmann, konnt' ihn betrachten;
Sang, ein Soldat, in Worten ohne Zier,
Die Thaten die unsterblich machten;
Sang, brauchte keinen Geist und keiner Worte Klang,
Die Thaten machten den Gesang;

Ihn selber muß ein Gottgerührter singen,
Der mehr den König, als den Held,
Den Landesvater mehr, als nur den Herrn Welt
Zu singen weiß! Von wunderbaren Dingen
Nicht wunderbar, erhaben, schön und leicht!
Ein Sänger, welcher keinem
Von unsern Sängern gleicht:
Ein Klopstock, ein Homer, ein Fenelon in Einem!"

Seit Friedrichs Tode ward Gleims Vaterlandsliebe noch heftiger gereizt. Es war eine allgemeine gerechte Furcht, daß der Staat des Einzigen nur zu sehr ermangeln würde. Auch Gleim theilte diese Furcht und wandte sich in dieser Gesinnung an den erst gekrönten Monarchen.

Die Antwort des Königs: „Würdiger, lieber Getreuer! Zur Aufmunterung könnt Ihr der Deutschen Muse, der Ihr in Eurem Schreiben vom 23. dieses mit deutscher Treuherzigkeit das Wort bei mir redet, die Versicherung geben, daß ich mit Vergnügen ihr Beschützer seyn werde. Besonders wenn sich alle deutsche Dichter bemühen, Euch zu gleichen, und, jeder in seiner Art, den Eurigen gleiche Werke liefert. Ich bin Euer gnädiger König." setzte Gleims Wünschen die Krone auf. Von nun an betrachtete er sich dem Könige, wie dem Vaterlande näher gestellt. Neu belebt von der königlichen Anerkennung seiner Treue für König und Vaterland, betrachtete er sich von nun an als ein Werkzeug zum Besten der deutschen Muse, und die Gesinnung strebte bei aller Gelegenheit thätig zu werden.

Die Königl. Zusicherung des Schutzes der deutschen Muse begleitete die Ertheilung eines Gnadengehalts an Ramler, und zugleich erhielt Gleim durch den geistvollen Herzog zu Braunschweig-Lüneburg den so heißgewünschten Hut des Einzigen, nebst einem eigenhändigen Schreiben.

Ein Jahr später erhielt Gleim durch seinen Freund Gericke, den ehemaligen geheimen Kämmerer Friedrichs, die Schärpe, welche Friederich den siebenjährigen Krieg hindurch getra-

gen hatte. — Es lag nicht in Gleims Gemüth, sich irgend eines Glücks oder Gefühls allein zu erfreuen; nur in der Mittheilung lag ihm der Genuß. Er ließ, um seinem Helden eine Gemeine zu bilden, Ringe machen, in deren Oval eine Elfenbein-Urne stand, mit der Inschrift: „dem Einzigen!" Neben der Urne standen zu beiden Seiten, statt der Cypressen, Federn vom Hut des Königs, und unter der Urne waren Schleifen von den Silberfäden der Schärpe. Diese Ringe vertheilte er seinen Freunden, besonders denen, welche ihm die heißesten Bewunderer seines Einzigen schienen.

Im Sommer 1786 kam Lavater, bei Gelegenheit seiner Reise nach Bremen, zu seinen Anbetern, auch nach Halberstadt zu Gleim, dem Nichtanbeter. „Ich begleitete," schrieb Gleim einem Freunde, „den eben so guten als bösen Mann, auf den Weg nach Dessau. Im Guten vortrefflich, einzig; im Bösen ein armer Sünder, Ursach aber vieles moralischen Uebels. — Wer den Leuten die Köpfe verrückt, der, mein Lieber, nicht wahr? der macht, daß sie des moralischen Guten nicht mehr fähig sind. Ich sagte zu Lavater:

„Dich, Glaubensriesen, dich bitt' ich, der
Glaubenszwerg:
Versetze diesen Hoppelberg,
Es macht ja dir so wenig Müh,
Heut noch nach Sanssouci!"

Der Hoppelnberg gehört der schönen Frau v. B. „die Frau von B." — sagte Freund Lavater — „wird es Ihnen nicht Dank wissen!" — Je nun, versetzte ich, der setzen Sie eine von Ihren Alpen wieder hin! —

Gleim hatte Lavatern ſchon, auf deſſen Reiſe zu Spalding, im Frühling 1763, perſönlich kennen gelernt. Nach dieſem letztern Beſuche trat er mit ihm in Briefwechſel, nicht als ſein Verehrer, ſondern weil er ſich eben ſo ſehr zu ihm hingezogen fühlte, als er ſich von ihm abgeſtoßen fand. Gleimen war nichts mehr fremd, als jene Religioſität, welche ſelbſt im gemeinſamen Geſpräch und täglichem Thun mit dem Heiligen Verkehr treibt. Lavater mußte ihm zweideutig erſcheinen, wie er unaufhörlich Jeſus Chriſtus mit erhobnem Auge grüßte, wie er Anbetung überall bei der Hand hatte, und ſtracks ſich ſeines Herrn und Gottes ſelig pries. Es mußte Gleim anwidern, daß Lavater die einfältigen Herzen ſo klüglich anköderte, allenthalben als ein Heiliger ſich geberdend, und daß er der übergroßen Verehrung nicht etwa wehrte. So nun ſpottete Gleim, voll Verſtand und Vernunft, des ſchwärmenden Lavaters, wie er von frommer Rede träufelt:

v -   - v
„Lavater oder Lavater? —

Wer ſagt mir, wie man ſpricht? —
v -   - v
Lavater oder Lavater,

Ich bitte, ſchwärme nicht!“

Im Herbſte deſſelben Jahres ward Gleim zum Mitgliede der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften und freien Künſte zu Berlin ernannt. Ein Oelgemälde zum Andenken Sulzers, welches Gleim der Akademie widmete,

war die Veranlassung dazu, welche der Professor Müller, am Joachimthalschen Gymnasium zu Berlin, eifrig ergriff, um die Ernennung seines verehrten Gleims zum Mitgliede zu bewirken. —

Gleim war während der Regierung Friedrichs ein glücklicher Preuße gewesen; des Preises voll von dem gesegneten Vaterlande, litt er nicht, daß man Einzelnes tadelte an dem großen Landesvater. Nach dessen Tode aber folgten andere Tage, Tage der bittern Sorge, des Unmuths und wohlbegründeter Furcht. Es ergingen Befehle, und Einrichtungen wurden getroffen, denen jede Weisheit widersprach. Da ging der Andern gemeiner Patriotismus meist von hinnen, und wandelte sich in Furcht und feiges Klagen. Der treue Gleim aber ward in diesen Tagen erst ein wahrer Patriot; seine Liebe zum Vaterlande, die nicht mehr Enthusiasmus bleiben konnte, ward Tugend. Das im Jahr 1788 ergangene Edict, die Religionsverfassung in den Preußischen Staaten betreffend, erregte allgemeines Mißfallen, und es wurden viele Stimmen des Unwillens darüber laut: Gleim suchte in der Stille alles zum Besten zu kehren, und vertheidigte den Landesvater, als der nur der einbrechenden Willkühr jedes Einzelnen wider die Kirche entgegen wirken wolle.

Im Herbst 1790 überfiel Gleim, auf einer Reise, zu Aschersleben eine heftige Krankheit, die sein Leben mehrere Wochen lang in die größte Gefahr brachte. Er selbst erwartete nur den Tod, und nahm den Abschied von seinen Freunden:

„Lebt wohl, und habt noch Lust zu leben,
Und habt für alle Freuden Dank,
Aus euerm Herzen mir gegeben,
In Brief, Gespräch und in Gesang!

Lebt wohl, ich geh' aus diesen Schranken
Der Zeitlichkeit mit raschem Schritt;
Ich geh' und nehme die Gedanken
An euch und eure Liebe mit!"

Durch die treue Sorgfalt und Pflege der Seinen aber, bei denen er krank lag, so wie durch seine treffliche Natur, siegte das Leben über den Tod, und er kehrte voll frischer neuer Gesundheit nach Halberstadt zurück.

Gleims Freunde feierten sinnreiche Genesungsfeste; ein ehrlicher Cuirassierofficier aber zu Aschersleben, welcher im Herzen beschlossen hatte, dem preußischen Grenadier, wenn er stürbe, ein Denkmal in der dortigen Garnisonkirche zu errichten, sagte bei der Nachricht von Gleims völliger Genesung: „Jammerschade, daß der Mann nicht gestorben ist; nun kann aus dem Denkmal nichts werden!"

Gleim war in's Leben zurückgekehrt, um ein Zeuge zu seyn von den Greueln der französischen Revolution. — Mit Entsetzen sah er die ungeheure Gefahr aus jenem Riesenstrudel gegen Deutschland sich anwälzen. Sein preußischer Patriotismus läuterte sich zu einem edleren deutschen. Er sah im Geiste alle Thronen und alle Verfassung Deutschlands gefährdet. Er ensetzte sich gleich anfangs, und da noch alle sich der großen Begebenheit als einer Heil- und Lichtbringenden erfreuten, vor der an-

schwellenden Willkühr eines so begeisterten Volks, und ihn täuschte weder der Glanz der Volksrepräsentation, noch der Köder der proclamirten Menschheitsrechte! — Eine so schnelle und gewaltsam erzeugte Volksmacht hat noch nie das Recht gewogen. Sie stürzt unwillig verheerend auf alles, was als Ordnung besteht, und duldet immer erneuernd, nur das Neue! —

Gleim, der deutsche Patriot, predigte in allen seinen Liedern und Briefen eine zweifache Gegenwehr: Bekämpfung der umher lodernden Aufruhrlust, durch Berichtigung der Begriffe von Vaterland, Freiheit und Gleichheit, und durch sowohl politischen, als bewaffneten Widerstand wider die nach außen revolutionirende Nation selbst. — Er war im tiefsten, heißesten Gefühle der Reinheit seines Willens und seiner Grundsätze, in dieser großen Angelegenheit heftiger, als irgend sonst; er eiferte mit aller seiner Kraft, und wandte sich an Fürsten und Herren, an Gewalthaber und bloße Bürger, um dem Gifte der umkreisenden Phantome zügelloser Freiheit und Gleichheit entgegen zu wirken. Er sang preußische Soldatenlieder, Marsch- und Kriegeslieder, in derselben Heldenherzigkeit, mit derselben Andacht und deutschen Einfalt und Treue; zwar nicht mit demselben Jugendfeuer, wie 1756 und 1757, sondern mahnend und belehrend wie das Alter pflegt:

„Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Und zeigt zu stolzen Muth,
Dann sorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf seiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher
Als solche Macht nichts ist!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten frißt;

Kennst du, du deutscher Patriot,
Solch eine Macht, so sey
Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutschland bleibe frei!"

Die Soldatenlieder waren im Jahr 1787 durch einen Brief des Freiherrn von der Reck veranlaßt worden, worin derselbe Gleimen Nachricht gab, von einem dem Könige von ihm mitgetheilten Plane: „durch tüchtige Lieder das kriegerische Feuer, und den Nationalstolz der ländlichen Jugend verbreiten zu lassen, und Gleimen den Auftrag zur Verfertigung solcher Lieder zu geben.„ — Der König hatte auf dieß Gesuch folgenden Cabinetsbescheid gegeben:

Bester, lieber Getreuer. Will der gute Gleim, als ein zweiter Pindaros, dergleichen Lieder, wie ihr in eurer Vorstellung, vom 28. October, antragt, verfertigen, so wird es mir zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen. Ihm aber solches ausdrücklich, bei seinem Alter und Geschäften, aufzugeben, kann sich nicht wohl entschließen Euer gnädiger König.

Berlin, den 10. November 1786.

Friederich Wilhelm."

Wie hätte ein patriotischer Aufruf, einer so guten Absicht entquollen; wie hätte ein so schmeichelhaftes und gnädiges Wort des Lan-

desvaters bei Gleim ohne Wirkung bleiben können? Er sandte seine Soldatenlieder dem Könige zu:

„Sire!

Ew. Königliche Majestät versicherten den Freiherrn von der Reck in einem allergnädigsten Cabinetsschreiben:“

„„Daß es zu Allerhöchst Deroselben gnädigem Wohlgefallen gereichen würde, wenn der alte Gleim zu Halberstadt bessere Lieder, als die Soldaten in den Casernen und auf den Märschen gemeiniglich singen, freiwillig machen wollte.“ “

„Von dieser allergnädigsten Versicherung begeistert, hat der alte Gleim die beigehenden Soldatenlieder gesungen, und wünscht in seinem 70sten Jahre nichts mehr, als:

daß sie den Soldaten moralisch und patriotisch besser machen, und dadurch des theuersten Landesvaters allergnädigsten Beifall sich erwerben mögen.“

„In tiefster und getreuster Devotion ersterbend.“

Den Soldatenliedern ließ er gleich noch eine zweite Sammlung, ebenfalls im Selbstverlage, folgen: Preußische Marschlieder im März 1790.

Er lebte seitdem mehr, als je, nur allein in der ereignißreichen Gegenwart, und seine Muse mußte, willig oder unwillig, ihm täglich die großen Lehren singen, welche die Gegenwart ihm für die Zukunft offenbarte.

So entstanden die verschiedenen Sammlungen seiner Zeitgedichte. Die erste Sammlung dieser historisch-patriotischen Gedichte erschien, wie alle die folgenden, im Selbstverlage

unter dem Titel: Zeitgedichte vom alten Gleim. — Ihr folgte in demselben Jahre eine Sammlung von Sinngedichten.

Aufs Höchste ward Gleims Patriotismus gesteigert durch die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig des Sechszehnten; er war seitdem in einem beständigen Affect, und konnte sich nur selten von dem Entsetzen befreien, welches die fast täglich erneuerten Krieges- und Volksgräuel um ihn her schlangen. Er gab im Jahr 1793 eine zweite Sammlung heraus: Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludewig des Sechszehnten, — und vertheilte sämmtliche diese Sammlungen allen seinen Freunden und Bekannten, überzeugt, einen guten Samen zu säen unter das Unkraut, das der Freiheitsschwindel reichlich auswarf. Er fühlte sich überdem durch die Reinheit und Stärke seiner Gesinnung berufen, der Gefahr, welche dem geliebten Vaterlande drohte, mit aller seiner Kraft entgegen zu wirken. Seine Muse mußte ihm arbeiten an dem gemeinsamen Werk der Hülfe; sie, die Heitere, die ihn nur immer freudig begeistert hatte zum Gesang, mußte ihm dienen, der Trübsal der Zeit unterworfen, einem langen unerfreulichen Tagwerke.

Außer der französischen Revolution, die Gleims ganze Aufmerksamkeit, wegen seines Vaterlandes, auf sich zog, nahm er auch ächt weltbürgerlichen Antheil an den Schicksalen Polens, und des edlen Königs Stanislaus Augustus. Einige kleine Gedichte an die polnischen Fürsten und den König, die beide priesen wegen der vollendeten besseren Revolution, kamen vor die Augen des polnischen Residenten zu Berlin, welcher bald darauf folgenden Brief

an Gleim sandte, begleitet von einem Brillantringe, mit dem Namenszuge seines Königs: „Mit hohem Gefühl las ich neulich die geistvollen Zeilen Ihrer unsterblichen Muse auf unsere Konstitution: ich eilte, eine Abschrift davon dem Könige, meinem Herrn, mitzutheilen, und sehen Sie hier die Wirkung davon. Ich habe den sehr angenehmen Befehl erhalten, Euer Hochwürden beigehenden Ring zu übersenden, und sie der größten Hochachtung des Königs zu versichern. Ich erfülle diese Pflicht auf der Stelle, ungeachtet ich äußerst krank und hinfällig bin. Sie sind, wie ich höre, bereits 70 Jahr, und der älteste lebende Dichter Deutschlands, und ich verehre um so mehr Ihre mit heiliger Verbena geschmückte würdige Schläfe. Der ich die Ehre habe, mit vollkommenster Hochachtung zu seyn, Euer Hochwürden

Berlin, ganz ergebenster Diener
den 12. Februar 1792. Zablocki,
Resident des Königs und der Republik Polen am Königl. Hofe."

Es that dem Greise unendlich wohl, seine Stimme einmal nicht ganz verhallt zu wissen im leeren Raume. Er schickte dem trefflichen Residenten ein Exemplar der Zeitgedichte, in welchem auch die beiden erwähnten Gedichte standen, für seinen König, mit der eigenhändigen Inschrift:

„Wenn dich, du kleines Buch, der beste König lies't,
Und wenn er findet dich geschrieben
Nur für die Könige, die ihre Menschheit lieben,
Dann rühm' es, daß du glücklich bist!"

Den *Zeitgedichten* folgte im Selbstverlage eine neue Sammlung: *Kriegeslieder*, welche er allen seinen Bekannten unter den Feldherren, Offizieren und Soldaten des preußischen Heers in der Champagne vertheilte. –

Es war Gleims heiterem Geiste unmöglich, länger in den Gräueln jener Zeit fortzuleben, ohne Freude, ohne Frieden. Die Muse ward des Eiferns müde, sein Herz sehnte sich nach heiterem Genuß. Da baute die Muse ihm ein *Hüttchen*, in welchem er, geistig einsam, sich nur des liebsten Lebens erfreute, idealisch alles bannend, was aus der gräuelreichen Gegenwart etwa zu ihm eindringen wollte. Er war wieder glücklich in dieser Idee, und als *Hüttner* zufrieden mit Gott und der Welt. Die Zeit der Jugend mußte ihm wiederkehren, da er sorglos sang, und aller Freude Freund. Der Grenadier ward ein Hüttner, sein Leben gewann den Frieden nach langem Kampfe. Ein reizend helles Abendroth schien ihm in's Hüttchen, daß der Greis des Lebens sich still ergötzte. — Die entsetzliche Zeit scheuchte ihn nicht in eine Höhle, den Menschen meidend; nein, sein schönes liebreiches Gemüth hieß ihm ein Hüttchen bauen, mitten unter die Menschen hin, um darin die Eintracht zu lehren, die Freude, die Liebe; um darin milder zu werden und zu machen, dort auch die wenigen zarten Blüthen schöner Menschheit sorgsam zu pflegen; darin ein Seher Gottes und ein Menschenfreund zu seyn. Hier wußte er sein wirkliches Leben und seine Umgebung in ein freundliches Licht zu stellen, und allem eine schöne Deutung zu geben. Der Biene gleich, trug er fleißig in sein Hüttchen ein: was dem Herzen eine Freude, dem Leben Frieden

dem Geiste Licht und Stärke giebt. Alle Tugenden und alles Geliebte ließ er in sein Hüttchen einkehren, damit sie nicht dem Vaterlande entflöhen.

Diese Lieder nun sammelte er unter dem Titel: *Das Hüttchen.*

Im Jahr 1797 starb Friederich Wilhelm der Zweite, und dem Vaterlande gab sein Nachfolger, *Friederich Wilhelm der Dritte*, neue und gerechtere Hoffnungen glücklicher Zeit. Der neue König gewann sich Aller Herzen; der Glaubenszwang und anderes Gehässiges hörte sogleich auf, und schöner wirkte vom preußischen Throne herab das seltene Beispiel häuslichen Glücks, strenger Gerechtigkeit, prunkloser Einfalt, und jeder uralten Tugend deutscher Nation. — In der lautern Unbefangenheit und Freude des Herzens, wandte sich Gleim auch an Friederich Wilhelm den Dritten, mit seinem patriotischen Gruß. Seine Huldigung wurde gnädig aufgenommen, und Gleims Treue für das geliebte Vaterland neu gestärkt.

In demselben Jahre legte Gleim, höchst ungern, seine Stelle als Domsecretarius nieder, nach fünfzigjähriger Verwaltung derselben. Er hatte dem hochwürdigen Stifte, während dieser langen Zeit, die wichtigsten Dienste geleistet, sowohl durch seine nicht gewöhnlichen Talente, als auch durch die überaus vertrauten, freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen er mit den wichtigsten Gliedern des Ministeriums stand.

Bei der Niederlegung seines Amts behielt er sich, nebst einer der Hauptrechnungen des Capitels, die *Beneficiengeschäfte* für die Studirenden vor. Letztere erhielten ihm den fünfzig Jahre lang mit studirenden Jünglingen

geführten Briefwechsel, und gaben ihm noch immer tausend Gelegenheiten, den ihn besuchenden Studenten wohlzuthun mit Rath und That. Gewiß verließ ihn keiner derselben, ohne lebhaft aufgemuntert, oder väterlich ermahnt zu seyn! Vor allem pflegte der Greis die Jünglinge nach ihren Lieblingsstudien zu befragen, ernst eifernd, wenn sie das Brodstudium dafür hinschoben. Er wußte ihnen Ruhmbegier und Achtung für jede Geistes- und Herzensgröße zu erregen, wenn er im Freundschaftstempel die Portraits seiner berühmten Zeitgenossen zeigte. Gutmüthig wie er war, anspruchlos, beredt und feurig, nahm er die bessern jugendlichen Gemüther unwiderstehlich für sich ein, so daß er die meisten jungen Herzen willig offen fand für den auszustreuenden Samen des Guten und Schönen. Es war wohl selten ein darbender Student zu Halle, der in seiner Noth sich nicht an Gleim gewandt hätte, gereizt durch den Ruf des wohlthätigen Greises. Der Bessere wandte sich an ihn mit offener, wie der Geringere mit schlau verstellter Geberde, welche den arglosen, immer nur dem Guten nachforschenden Gleim leicht täuschte. Wo er Mangel sah, half er dem klagenden Jünglinge unbedingt; wo aber lockere Trägheit hindurchblickte, versagte er strafend, derb und oft naiv genug. In Gleims Nachlasse haben sich viele Tausende von Briefen junger Studirender gefunden, die alle nur mit Bitten und Klagen, mit Dank und Freude angefüllt waren.

In dieser Zeit war der Rastadter Congreß, auf welchem die Gesinnung und Absicht Frankreichs wider Deutschland allgemeiner klar ward, Gleims größester Schmerz. Die kraftlose, diplomatische Züngelei der Deutschen, welche gegen

die stolze, entschiedene Sprache der Franzosen im widrigsten Gegensatz stand, war Gleimen ein Gräuel. In dieser Gesinnung schrieb er folgende

Instruktion
für die deutschen Friedensgesandten zu Rastadt.

Im November 1797.

„Sie sollen Frieden schließen, sollen
Im mindesten, wie sie, nicht unversöhnlich seyn!
Wenn aber sie vom Rhein
Von unserm lieben, alten Vater Rhein
Nur Einen Tropfen haben wollen,
Dann sage jeder Patriot,
So Sachs' als Preuße, Löwenstimmig,
Und laut und grimmig:
Krieg noch, auf Leben und auf Tod!"

In dem 1790ger Jahrzehnd erhob die Poesie in neuer Kraft ihr Haupt; Göthe ward poetischer erkannt, er und Schiller rissen die reifere Jugend mit dem unwiderstehlichen Reiz ewig neuer Weisen an sich, während die Schlegel, nebst ihren Freunden, durch grundauf geschöpfte Theorie und kunstreiche Werke, das heilige Gebiet sorgfältiger anbauten, es mit mannigfacher Schönheit bereichernd. — Die rüstigen Männer gingen nicht sehr glimpflich mit dem hergebrachten Ansehn um; sie traten, wozu jede tüchtige Gesinnung leider nur zu leicht sich verleitet sieht, zu bald als reiner Gegensatz auf, mit der Macht erneuter Prüfung, und mit hellklingender Lehre angethan. — Da zerspaltete dann die ganze Masse deutscher Liebhaberei schöner Wissenschaften und Künste in zwei gleich

rohe Haufen. Es entstand ein ärgerlich Gezänk, und großer Mißverstand zwischen den Meistern und Schülern der alten und der neuen Parthei. Gleim nahm keinen öffentlichen Antheil daran. Nur in Briefen und Unterredungen eiferte er für die Grazien und Musen seiner Zeit, das Gezänk abwehrend von seinem Hüttchen. Als aber in den Xenien auch auf ihn ein mehr scharftreffender, als verwundender Pfeil abgeschossen ward, da war ihm selbst der Angriff zu glänzend, als daß er nicht hätte gegen die Neckerei auftreten sollen, mit aller Tapferkeit seines besten Willens und Wissens. Er vertheidigte sich mit einer Sammlung kleiner Stücke: Kraft und Schnelle des alten Peleus. — Wie er die Beleidigung aufnahm, und in welchem Sinn er sie abgewehrt wünschte, sieht man aus folgenden Versen, den ersten und letzten der Sammlung:

„Nur ächte Liebe zum Apoll
Gut tactisch angebracht;
Nur diese, nicht der kleinste Groll,
Gewinne mir die Schlacht!“

und: —

„Seine goldbeschlag'nen Waffen
Braucht er, seht nur, mit Gewalt!
Er ist jung, und ich bin alt:
Götter müssen Recht verschaffen!“

Das letzte Jahrzehnd seines Lebens hindurch, lebte Gleim am angenehmsten. Von der erwähnten schweren Krankheit zu Aschersleben genesen, hatte seine physische Natur sich gereinigt,

und er empfand in seinem ganzen Daseyn ein nie empfundenes, volles Wohlbehagen. Er las und schrieb schlaflose Nächte hindurch, wie in den jüngern Jahren; arbeitete das Seine mit Lust und Kraft, und war für jede Freude leicht gestimmt.

Die fast regelmäßigen Besuche seiner auswärtigen Freunde, Eschenburg, Voß und Herder mit ihren Familien; der Seel- und Herzerheiternde Umgang mit dem Gräflich-Stolberg-Wernigerodischen Hause, waren, außer der treuen Muse, dem fortgesetzten Briefwechsel mit den alten und neuen Freunden, und dem nachbarlichen Leben mit Nachtigal, Schmidt, Fischer, Streithorst und dem jüngeren Gleim, der freudenreiche Inhalt seiner Tage.

Zu den werthesten Besuchenden zu jener Zeit gehörten Baggesen und Jean Paul Friederich Richter. An den lebenswarmen, blüthenreichen Schriften des letztern, der mit begeisterter Stimme, mit himmelgerichtetem Antlitz alle edlen Gemüther, besonders die jugendlichen, um sich versammelte, hatte der seelenvolle Greis sich überschwenglich ergötzt. Diese Freudigkeit, alles mit Güte und Liebe zu umstrahlen, diese sonnenlichte Herzensreinheit, diese Kindeseinfalt und Tiefe, diese glänzende Schönheit der Farbengebung, dieser in allen Charakteren dargestellte heiße Durst nach erhabener Freundschaft und Liebe, alles dieß entzückte Gleim, welcher sich in Richters Schriften durch die Strahlen seines eigenen inneren Lebens erwärmt fühlte. Auch war Gleims oben erwähnte Gewohnheit, in neuen Büchern kührend hin und her zu lesen, Richters Werken gar nicht nachtheilig; überall fand er Blumen, duf-

tend, zart gestaltet, voll süßer Schönheit, reicher Lebenskraft entsprossen; überall ward sein edles Gemüth zu lebendiger Liebe aufgeregt, zum Gefühl des Schönsten und Größten. Es hielt ihn nicht einen Augenblick auf im Lesen, wenn er etwas nicht sogleich verstand; was ihm fremd schien, nannte er eben so entschieden: „Auswuchs," als er „göttlich" nannte, was ihm zusprach, und er mit dreifacher Feder anzeichnete. Während der große Haufen sogenannter Gebildeter Richters Werke spöttisch schmähte, öffentliche Kritik sie der rasendsten Ueberspannung beschuldigte, und viele sie der Verrücktheit entschuldigend zuschrieben; während nur jüngere Gemüther von der Schwungkraft seiner Fittige sich fortgerissen und erhoben fühlten, die Deutungen seiner großen Gleichnisse in der eigenen inneren Begeisterung findend, war Gleim, der Greis, von Richters Werken wie ein Jüngling begeistert. — „Welch ein Gottgenius" — schrieb er, — „ist unser Friederich Richter! Eben lese ich zum zweitenmale seine Blumenstücke! Hier ist mehr als Shakespeare, sagt' ich bei fünfzig angestrichenen Stellen! Welch ein Gottgenius! Ich bewundre durchaus den Menschenkopf, aus welchem diese Ströme, diese Bäche, diese Rheinfälle, diese blandusische Quellen auf die Menschheit sich ergießen, die Menschheit zu Menschheit machen wollen; und bin ich heute mit einigen Worten, mit solchen, die die Musen nicht eingaben, bin ich mit dem Plane heut nicht zufrieden, so bin ich's morgen!"

Gleim ließ den ihm so unendlich werthen Mann für seinen Freundschaftstempel malen, und hörte nicht auf, ihn zu sich einzuladen, bis er kam. Wie ein Jüngling feurig empfing er

den neuen Freund, der ihm durch die persönliche Bekanntschaft nur um so theurer ward. In Gleims Leben darf die beseeltere Stimme Richters über ihn nicht fehlen, die Stimme dieses rein und seelenvoll anschauenden Menschen. Er schrieb an Gleim: „Ich war sehr glücklich, an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, guter Gleim! Meine höchsten Entzückungen bei Menschen werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört; aber bei Ihnen wurden sie blos von der reinen Melodie reiner Seelen begleitet! Sie sind tief und fest in meinem Herzen, mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ihr neuester Freund trägt und bewahrt Sie darin so warm, wie Ihr ältester!“

„Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den Blumenstücken, und nach dem letzten Blatte, das Sie mir geschickt, anders nennen, als: Vater? — Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich im Wagen, mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen, von dem Ihrigen schied! — Ueberall nenne ich Sie den Deutschen, wie man Friederich den Einzigen nennt, und in unserer Zeit sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friederich.“

„Lebe noch edler Mann! — Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer Eines, das antwortet, und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe, und wie sehr ich mich auch noch ändere, ich werde immer, und in der letzten Minute sagen: meinen Gleim habe ich herzlich geliebt und hochgeachtet! — Und kein Herz vergißt ihn!“

Auch Seume, der ehrenveste und in allem wahrhafte Mann, besuchte Gleim in dieser Zeit

einigemal auf sein dringendes Einladen. Es war wohl eine Feuerprobe von Gleims redlicher Art und Gesinnung, daß auch Seume sich ihm ganz hingeben mußte, mit unbegränztem Vertrauen. Hören wir aber ihn selbst, wie er seine Bekanntschaft mit Gleim und seinen Besuch bei demselben erzählt.

„Als ich noch ein sehr junger Mann war, überredeten mich einige Freunde, Gleimen einige meiner damaligen Arbeiten zur Beurtheilung zu schicken. Der Spruch war nicht so günstig, als wohl vielleicht ein junger Mensch von etwas mehr Phantasie gewünscht hätte. „Es fehlt Ihnen," — antwortete er mir — „bei Ihren Arbeiten an einem kritischen Freunde, der frei und offenherzig mit Ihnen spricht; und dieser will ich gern seyn." Nun ging er die Kleinigkeiten gründlich und strenge durch, und da wurden sie denn noch weniger als Kleinigkeiten. Er brauchte überdieß den Weidspruch des Flaccus: „mediocribus esse poetis" etc. so wenig aufmunternd, daß seine ganze Beurtheilung einer Verurtheilung ähnlich sah." —

„Nach vielen Jahren, als ich meine Nachrichten über die letzte Katastrophe in Polen drucken ließ, und er mich und meinen Namen längst vergessen hatte, schrieb er an den Verleger, und erkundigte sich mit vieler Theilnahme, und dem Ausdruck der reinsten Humanität, nach den übrigen Verhältnissen des Verfassers. Es würde lächerlicher Stolz gewesen seyn, mich ihm nun nicht mehr nähern zu wollen; und es entstand bald ein häufiger, mir in mehreren Rücksichten wichtiger Briefwechsel. Nach langer Zeit schickte er mir ein Papier von zwanzig Louisd'or, mit der Bedeutung: „er habe gehört, ich

leide Mangel, das müsse keiner seiner Freunde, so lange er selbst noch eine Mahlzeit bezahlen könne." Ich schrieb, daß man ihn wahrscheinlich aus Theilnahme für mich getäuscht habe, sagte ihm, daß ich dreihundert Thaler Gehalt hätte, welches damals der Fall war; und wer damit und mit etwas Philosophie nicht auskommen könnte, gäbe wenig Hoffnung, mit Mehrerem in Ordnung zu bleiben; ich würde indessen das Papier als ein Document seines Wohlwollens behalten, ohne Gebrauch davon zu machen." —

„Da wären wir nun beide recht stattliche Narren, antwortete er, wenn wir das Geld dem Kaufmanne ließen; denn Sie begreifen leicht, daß ich nichts zurückfordern kann. Da Sie aber ein so stolzer Mensch sind, und von mir kein Geschenk annehmen wollen, so sollen Sie mir eins schicken; ich bitte mir Ihr Bild aus." — Ich hob das Geld und verzehrte es mit meinem übrigen, ließ mich malen und schickte das Konterfei nach Halberstadt."

„Er hatte mich oft eingeladen, und sobald ich vierzehn Tage abmüßigen konnte, nahm ich meinen Stab und wandelte hinüber. Ein ältliches ehrliches treuherziges Menschengesicht, das in dem Hause Diener, Haushofmeister, Sekretair und Minister in einer Person zu seyn schien, fragte mich beim Eintritt um meinen Namen. Ja, Lieber, erwiederte ich, den möchte ich nun eben jetzt nicht gern sagen; ich bin überzeugt, daß ich auch ohne Namen gut aufgenommen werde. Es wäre doch gewöhnlich, meinte der Mann; aber deßwegen nicht immer nothwendig, meinte ich. Er ging, und kam zurück, und führte mich mit der Nachricht oben in das Bilderzimmer, der alte Herr würde sogleich mit seinem

Anzuge fertig seyn, und erscheinen, und ließ mich allein. Oesers und mein Bild waren die letzten, und standen als Neulinge noch auf einem Tisch an die Wand gelehnt. Als ich mich rund herum unter der Menge etwas orientirte, kam er; die Rührung versagte mir im Augenblick schickliche Worte; ich ging auf ihn zu, sah ihn fest an, faßte seine Hand, und wollte sie zum Munde führen. „Ach mein Gott, Sie sind Seume," sagte er, fiel mir um den Hals, und führte mich auf das Sopha; und wir waren in Augenblicken freundliche Bekannte von mehrern Olympiaden. Fünf Tage war ich früh und spät in seinem Hause, und er führte und fuhr mich mit beispielloser Güte überall herum. Es war natürlich, daß wir über philosophische und politische Meinungen bald in Reibung kamen. Da ich meine individuelle Ueberzeugung selten Jemand auskrame, aber sie auch nicht zurückhalte, wo sie mit Anstand in Anspruch genommen wird, ward der Streit oft sehr warm, und die Ecken des Sopha's fühlten durch die Ellenbogen das Gewicht unsrer Gründe, wenn wir die Sachen ex fontibus et rivulis ableiteten. Das Ende war immer, daß wir den guten Menschen aller Partheien Gutes wünschten."

„Rührend war mir der herzliche, vertrauliche Umgang der Familie Stolberg-Wernigerode im Hüttchen des Alten, der — Großvater und Vater und Sohn seine Freunde genannt hatte, und um den sich nun die junge Welt des Hauses versammelte, die ihn alle mit Zärtlichkeit nur Onkelchen nannten. Die interessantesten Geschichten seiner Zeit, in welche er zuweilen selbst verflochten gewesen war, machten die Tage zu Stunden. Er wollte durchaus mich

mit Extrapost zu Hause fahren lassen, und da ich von meiner späten Promenade über den Brocken — es war die letzte Hälfte des Oktobers — und durch den Harz nicht abging, brachte er mich wenigstens in seinem Wagen, in Gesellschaft seiner Nichten, weit, weit heraus auf den Weg nach Wernigerode. Da er von meinem Gange nach Italien hörte, und von der beständigen Ebbe meiner Finanzen unterrichtet war, schickte er mir eine beträchtliche Summe, zweihundert Thaler in Golde, mit dem Gebot, durchaus gegen Niemand Notiz davon zu nehmen. Das habe ich dann so nicht ganz gut gehalten, und trage kein Bedenken, in dem wahren Sinne des Mannes, es nun laut zu sagen. Gleim hatte sich ein Recht erworben, so gegen mich zu handeln: ich möchte es nicht Jedem zugestehn. Nur wer in ähnlichen Fällen nichts Aehnliches thun kann, schämt sich des Bekenntnisses. So war er gegen mich, und so ist er gegen viele gewesen, und das nennt man billig einen guten Katholiken der Humanität, er wohne nun bei den Irokesen, oder unter dem alten Kienlong."

„Seine Briefe sind mir immer ein wahres Fest gewesen, ob wir gleich oft im Zwist lagen; denn sie waren alle der Abdruck eines schönen, heitern, moralischen Charakters. Der Politik wollte er beständig entsagen, und fiel immer wieder in die Politik; eine Erbsünde, die man keinem Philanthropen anrechnen wird" — „Sein Enthusiasmus für Friederich den Zweiten gränzte an Abgötterei, war aber immer noch liebenswürdig, und bei weitem nicht so zudringlich barok, als man zuweilen gesagt hat."

Eine der letzten persönlichen Bekanntschaften,

welche Gleim in diesen Jahren machte, war die des edlen Freiherrn von Retzer, welcher vorzüglich seinetwegen eine zweite Reise nach dem nördlichen Deutschlande unternahm. Gleim liebte diesen auf eine so seltene Weise liberalen und wohlwollenden Musenfreund schon längst, und seine Freude war, bei der Nachricht von dessen Ankunft zu Halberstadt, um so größer.

Auch die Geburtstagsfeste dieses Jahrzehnds dürfen nicht unerwähnt bleiben. Der zweite April war für Gleims Freunde der Tag des heitersten Vereins zur Musenlust; es brachten die Freunde Kränze und Lieder, der Kränze werth.

In diesen glücklichen Jahren gab er, außer den erwähnten Zeitgedichten, mehrere Sammlungen im Selbstverlage heraus: „Triolettische Gedichte." „Nesseln auf Gräber," eine Reihe kleiner epigrammatischer Stücke auf schlimme Helden, Thoren und Narren. Die interessanteste Sammlung dieser Zeit ist: „Amor und Psyche." Ein Kranz lieblicher Dichtungen von jenen Gottheiten der Liebe, meist in der Form kleiner anakreontischer Lieder. Die Muse war dem greisen Dichter dankbar für so lange Treue; sie verschönte sein Alter mit reizenden Bildern jugendlicher Liebesglückseligkeit.

Ferner gab Gleim noch jene heiteren „Lieder," deren Geist das Motto auf dem Titel freundlich verkündet:

„Könnt' ich die Menschen fröhlich machen,
Vom leisen bis zum lauten Lachen,
So wär' ich mir ein großer Held!
So wären, glaub' ich, keine Kriege,
Nur über Laster wären Siege,
So hätten wir die beste Welt!" —

Mehrere dieser Lieder sind der schönsten Jugend würdig. Die Muse ließ den freudigen Geist nicht alt werden. Wie manches süße Liebeslied sang dafür der Greis der treuen Geliebten, wie hätte er nicht leben mögen ohne sie:

„Die Zitter hier in meinem Arm,
Sie, meine Braut schon lange,
Macht oft mich kalt, macht oft mich warm,
Oft auch im Herzen bange!
Wenn sie wie andre Mädchen wär',
Und untreu werden könnte,
Nein, leben könnt' ich dann nicht mehr,
In keinem Elemente!"

Die großen Begebenheiten der damaligen Gegenwart verführten ihn indeß unwillkührlich immer von neuem zu mancherlei Zeitgedichten, denen man jedoch, wie auch den „Punschliedern," „dramatischen Gedichten" und den „Liedern zu einem Roman" schon öftere verrätherische Spuren des Alters abmerkt.

Der öffentliche Uebertritt eines seiner theuersten Freunde von der lutherischen zur katholischen Kirche, im Jahr 1800, hatte auf Gleim einen außerordentlichen Eindruck gemacht, und es muß dessen hier erwähnt werden, weil Gleims Religiosität nirgends so klar und deutlich sich offenbarte, als bei dieser Gelegenheit. Solches erschien ihm als ein gränzenlos nachtheiliger Schritt wider Vernunft und Verstand, wider Gott und sein Licht:

„Wer den erhabnen Luther verachtet,
Seine Fahne verläßt, sein Licht
Auszulöschen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht!"

sagt er eifernd in einem Nachtgedicht an den Geist Gustav Adolfs.

Doch war es nicht sowohl der Katholicismus an und für sich selbst, der Gleim ärgerte, sondern nur der öffentliche Uebertritt zu demselben vom Protestantismus weg.

„Katholisch oder nicht, er ist ja doch ein Christ.
Man fragt ja keinen: was er ist;
Ruft aber Einer aus: „ich, sonst ein Lutheraner,
Und gar wohl ein Socinianer,
Bin nun ein Katholik!" — Den fragt man wohl mit Recht:
„„Ein Katholik? Warum?"" — Und ist sein „darum!" schlecht;
Sagt er: „der Luther war ein böser Mensch! Verführen
Zum Bösen konnt' er wohl, nicht aber reformiren;
Sein ungestümer Hang zum Neuen und sein Spott
Nahm uns die Heiligen und unsern alten Gott!" —
Dann so verdient die grobe Lüge
Ja doch wohl eine kleine Rüge,
Und allen Lügen gram zu seyn,
Das ist ja doch wohl zu verzeihn!

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war für den Greis sehr trübe. Schon seit dem Januar 1799 klagte er über Abnahme seiner Sehkraft, obgleich er im Jahr 1798 noch die kleinste Schrift ohne Mühe gelesen hatte. Seit-

dem verschlimmerte sich das Uebel, und sowohl Lesen als Schreiben ward ihm täglich schwerer. Um den Briefwechsel mit seinen geliebten Freunden fortsetzen zu können, schrieb er zwar noch immer selbst, aber mit großen lateinischen Buchstaben und sehr kurz, wie z. B.

„Sie dachten liebe, beste, Freundin:
Warum schickt doch der alte Gleim seine preußischen Volkslieder mir nicht?
Ich hörte den Gedanken und schicke sie."

Die letzten eigenhändigen Briefe des Greises waren, als letzte Anstrengungen, rührende Zeugen seines Eifers und seiner Liebe zu den Freunden. Seume sagt: „Der letzte Brief von seiner Hand war mir eine der wehmüthigsten Erscheinungen; die Buchstaben lagen groß, unordentlich und dunkel durch einander, und das Ganze war wie mit einem doppelten Flor überzogen."

Da nun auch das ungewohnte Vorlesen ihm zu angreifend war, so rückten die großen Begebenheiten dieser Zeit um so näher vor seine Seele, und er war tief bekümmert wegen des Schicksals des deutschen Vaterlandes, das von dem mächtig anschwellenden Frankreich immer schnöder behandelt und gekürzt ward.

Was Gleim sein ganzes Leben hindurch erfreut hatte, das ward in diesen letzten Jahren sein liebstes Geschäft: der Briefwechsel mit den Freunden, die geliebte Muse und der Eifer für Vaterland und Freunde. — Die lebhafte Heiterkeit seines Geistes ward durch die Dunkelheit seiner Augen um nichts gemindert, wenn gleich der öfter eintretende Mangel an wech-

selnder Unterhaltung ihm manchen Seufzer auspreßte. Der Tod seiner liebsten Nachbarn **Streithorst** und **Fischer** (beide starben im Februar und März desselben Jahrs) verbitterte ihm diese Tage noch mehr. —

Wie viele Todesnachrichten von geliebten Freunden erlebte der Greis in diesen leidensschweren Tagen! Lebensmüde dictirte der Achtzigjährige das Sinngedicht:

„Er lebt noch immer fort, hat er den Tod zum Feinde?
Wie? oder ist er nicht ein sterblich Menschenkind?
Ach Gott, der arme Mann, dem alle seine Freunde
Nun fast vorangegangen sind.“

Die Dunkelheit der Augen hatte fast bis zur völligen Blindheit zugenommen, da entschloß sich Gleim, das eine Auge operiren zu lassen. Der Hofrath **Himly**, der die Operation übernehmen sollte, machte ihm zwar wenig Hoffnung zum erwünschten Erfolg, indem durch den langen und zu angestrengten Gebrauch das Sehvermögen selbst wahrscheinlich schon meist verloren sey: allein Gleim wollte von seiner Seite alles gethan haben, das Licht der Augen so viel als möglich wieder zu gewinnen. Er bestand auf seinem Vorsatz, und der Hofrath Himly bestimmte den Tag seiner Leiden-bereitenden Ankunft.

Die Operation selbst war in wenigen Minuten glücklich vollendet, und der Kranke ward, nach sorgfältiger Verbindung des Auges, in's Bett gebracht, wo er mit musterhafter Geduld

und Beharrlichkeit viele Wochen lang allem sich fügte, was der Arzt verordnete, sowohl in Rücksicht der Diät, als der persönlichen Fürsorge. So schwer ihm, dem lebhaften Greise, alles dieß werden mußte, so blieb dennoch sein Geist ungebeugt, so daß er, nach wie vor, an Allem den lebhaftesten Antheil nahm, und dem Vorleser so aufmerksam horchte, als dem Schreiber fleißig dictirte. Aber der immer kräftig aufgeregte, freie Geist konnte nie mit irdischer Schwäche und ihrem Nothbehelf sich vertragen, und es überfiel ihn oft ein bitterer Unmuth über ein solches kärgliches Daseyn, daß er wohl den Tod anrief. Da trat dann öfter die süße Hoffnung neuen Lichts mit stärkendem Trost zu seinem Lager: ein rother Schimmer nach abgenommenem Verbande vor dem verwundeten Auge schwebend, nährte ihm den süßen Glauben an ein neues Sehen, und wiegte ihn in holde Träume ein.

Die Hoffnung zur Genesung schwand aber immer mehr, und im Dezember schrieb Gleim an Klopstock: „Die Hoffnung ist nicht erfüllt. Das mit einem Spieß durchwühlte Auge sieht noch nichts, als einen noch immer dünnen Nebel, das andere nur so viel, daß ich im Zimmer auf und nieder gehen kann. Seit der Operation hatt' ich keinen guten Tag, und hundert und drei und dreißig schlaflose Nächte. Mein Zustand ist trauriger als ein Klopstock ihn beschreiben könnte." — Ach, sein Alter war dennoch „dunkel und wonneleer" geworden, wie Ossian der Blinde sang.

Auch in diesem bittern Leiden ließ die treue Muse nicht von ihm, welches er ihr dankbar nachrühmt:

„Getreu geblieben bist du mir,
Dank, liebe Muse, dank dafür!
Hast in den sieben Marterwochen
Von Gott dem Herrn mit mir gesprochen;
Hast eine brennende Begier,
Bei ihm zu seyn erweckt in mir:
Dank, liebe Muse, Dank dafür!

Nach dem Verlust der Sehkraft richtete sich sein Streben und seine Wünsche noch eifriger auf die Zeitbegebenheiten, besonders auf das Schicksal Deutschlands, so wie nach jeder Gegend, wo alte, ehrwürdige Verfassungen bedroht waren. Einem vortrefflichen deutschen Fürsten, der seine Zeitgedichte mit Theilnahme gelesen, übersandte er Exemplare derselben. Die bei der Unterwerfung der Schweitz gemachten und im Selbstverlage gedruckten Schweitzerischen Kriegslieder, welche, obwohl er sie dem Buchhändler Heinrich Geßner sandte, im Wirwarr politischer Verheerung einsam verhallten, bezeugen diese Richtung seiner Seele nicht minder, als die im Jahr 1801 gleichfalls im Selbstverlage herausgegebenen drei neuen Sammlungen von Zeitgedichten, die der des Augenlichts beraubte Verfasser in schlaflosen Nächten seinem Bedienten in die Feder dictirt hatte. In der zweiten dieser Sammlungen sind mehrere Gedichte an den russischen Kaiser Alexander den Ersten, welche er unter andern auch dem ihm befreundeten russischen Gesandten zu Berlin, Herrn v. Krüdener, übersandte, zum Beweise, daß er längst schon lebhaften Antheil an Rußlands Menschheit genommen. — Der vortreffliche Krüdener antwortete Gleimen: „Da mein Souverain deutsch versteht und lies't, und

da selbst diejenigen, die nicht deutsch verstehen und lesen, Anakreon- und Tyrtäus-Gleim kennen und verehren, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihm zwei Exemplare zu überschicken." Und schon im Monat darauf erhielt der Greis von dem Gesandten eine geschmackvolle, reich mit Brillanten besetzte, goldene Dose, mit folgendem Schreiben:

„Der Kaiser, mein Herr, trägt mir auf, Ew. 2c. beigehende Dose, als einen Beweis seiner hohen Achtung für Gleim, den Weisen und den Dichter, zuzustellen, und als ein geringes Merkmal Seiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das Ihm Ihre letzten Blätter gewährt haben. Ich schätze mich glücklich, bei dieser Gelegenheit Ew. 2c. die Gesinnungen der Ergebenheit und Verehrung auszudrücken, womit 2c."

Das ehrenvolle Geschenk des jungen Kaisers machte ihm überaus große Freude, deßhalb, weil die Gedichte, welche es veranlaßt hatten, in keinem Sinne Lobgedichte waren, sondern nur Ermahnung und Aufruf zu friedlicher Größe.

Die Jahre seiner Jugend und seiner Jugend Freunde waren in der letzten Lebenszeit sein liebstes Gespräch, sein liebstes Denken. Welche Freude für ihn, als Klopstock das Fest des Weins und den Schwank der Wasserschlacht, nach fast einem halben Jahrhunderte, durch eine seiner schönsten Oden verewigte! —

„Weißt Du auch, Gleim, noch, wie, o undurstigster
Von allen Sängern, denen des Weines Lob
Sein Geist und ihrer eingab, wie wir,
Ruhend auf Rosen, und Schmidt uns freuten?

Im kleinen Garten blühten nur sie; und bald
Stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein!
Dem Wirth' ein Wink; und alle Büsche
Wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

Zu Röthe, ward durchströmet von süßem Duft:
Aus Rosen ragte halb nur die Flasch' hervor,
Und kaum der Becher. Wag' es, Gleim, nicht,
Mir zu erzählen, wie froh wir sprachen!

Wie hell das Lied scholl! Weste verwehn, und selbst
Die Silberquell' ist eh' wohl versiegt. Was ging
Uns dieses an? Wenn sie auch wollte,
Konnte denn schweigen der Freuden frohste?

Drei waren unser, und der krystallenen
Gebäude zwei nur, eins nicht die Hälfte leer:
Und dennoch wallten wir, da hoch schon
Strahlte die Sonne, den späten Heimweg

Mit jenem Sönnchen, welchem der Biene Kunst
Den Docht beseelet, welches dem Büchersaal
Sonst nur die Nacht entscheucht, wenn Grübler
Endlich die durstige Feder tränken.

Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains;
Ich trug die Kerze! Aber ach, schnell erlosch
Die kleine Sonne! Welk', o Reben-
Blüthe, nur weg; denn ich blies das Licht aus.

Weißt du, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
Des hohen Ahorns, und in der Grotte Bach . . . .
O glückte mir's, daß ich des Wassers
Lob zu dem Lobe des Weines stimmte . . . .

Am Bache saßen wir in den Frischungen
Des Schattens. Wenig wurde der scheue Fuß
Zuerst gesenkt, bald ganz vertiefet,
Nun auch das Knie, und gewandert ward dann

Selbst in des Felsen Wölbung! Gehöhlet war
Die eingetauchte Hand, o wie schöpften wir!
Aus unsrer tiefen, vollen Urne
Rieselt' es nicht in des Freundes Locken!

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz
Durchschimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. Gebet, gebt! Doch schmucker
Wäret Ihr uns, wenn Ihr Eimer brächtet!

Schnell standen vor uns, nicht Danaidische,
Geraume Eimer. Freude! Die Wasserschlacht
Begann! Geschehn sind Thaten, derer
Jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

Da galt es Stärke, Kunst: wer am weitesten
Im höchsten Bogen träfe des Auges Stern!
Fehlgüsse lachten wir, der Hofhund
Bellte sie, krähte der Henne Mann aus!

Hoch auf dem Hügel stand, bei der Kirche Thurm,
Der feiste Küster, äugelte keck nach uns
Durch's lange Rohr. Mit vollen Eimern
Schritten wir hin; doch er war entronnen."

O wie erquickte den Greis dieß reine, helle Abendroth, das ihm die Muse aus längst untergegangener Jugend zurückstrahlte, ihm den Blick hinwendend nach dem lichten Streif am Horizont, welcher fast ringsum tief umdunkelt war! Wie bei ihm jedes Sinnen zur That

werden mußte, oder zum Liede, so ließ er die Wölbung über dem ihm so theuren Quell zu Aspenstedt wieder herstellen, und über dem Eingang einen schwarzen Marmorgiebel aufrichten, mit der Inschrift:

„Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken."

„Zum Andenken von Gleim."

Das Denkmal der Quelle regte in dem Greise das Andenken an manche andere, von ihm beschlossene Denkmale auf; unter andern das der Karschin. Dieses sandte er schon im August, nämlich: eine schwarze Marmorplatte, mit dem Namen der Dichterin und den Worten:

„Kennst du, Wand'rer, Sie nicht, so geh' und lerne Sie kennen."

Im Jahre 1802, dem letzten seines Lebens, ließ Gleim noch zwei Sammlungen Zeitgedichte drucken, unter dem Titel: „Nachtgedichte." Es waren die Früchte der vielen schlaflosen Nächte in den Leidensjahren der Blindheit. Die lange Gewohnheit nächtlichen Dichtens hatte den nächtlichen Schlaf fast ganz verscheucht. Er bat oft nur um ein Körnlein seines Mohns:

„Nein, sprach der Gott, mit bitterm Lachen:
Daß meinen besten Schlaf Du Dir
Oft aus den Augen riebst, dafür,
Gottloser, sollst Du ewig wachen!"

Im Schlafzimmer des Greises schlief sein treuer Diener, Johann Stamann, der bei der geringsten Bewegung seines Herrn sogleich aufstand, sich die Augen klärte und willig, wenn

auch mit ungeübter Feder, die Verse aufschrieb, die ihm der Greis dictirte. Morgens wurden sie dann gelesen, gefeilt, und von dem kundigern Schreiber in's Reine gebracht. — Beide Sammlungen zeugen häufig von dem heitern, kraftvollen Geiste Gleims, und wie er unverändert lebte und webte in der Geschichte seiner Zeit, und in dem heißen Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes. So lauten die vorletzten Gedichte der letzten Sammlung

An
Napoleon den Erhabenen zu St. Cloud.

„Kröne dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh, den ewigen Krieg schreibt die Geschichte mit Blut!
Laß sie den ewigen Frieden mit lauter'm Golde nun schreiben,
Setze die Krone nicht Dir, setze dem Werke sie auf!"

„Stärke des Geistes hat ihn so hoch erhoben! Erhaben
Ist er, und heißt er, und geht eines Erhabenen Gang
In den Tempel des Kriegs, und schließt ihn: ‚Ewig geschlossen
Bleib, du Tempel!' spricht er. — Künste, verewiget ihn!"

„Fried'richs Sänger war ich, und werde Napoleons, wenn er
Heinrich des Vierten und Kants ewigen Frieden uns giebt.
Giebt er ihn uns, so giebt er ihn sich; und ruhiges Leben
Diesseits dem ewigen, ist Folge der edelsten That."

Außer jenen poetischen Sammlungen hat er in dieser letzten Zeit auch einige prosaische Aufsätze in die Feder dictirt. Der interessanteste derselben, und welcher allein vollendet worden, ist ein Plan zum Leben Luthers.

Im März dieses Jahrs (1802) machte Gleim den letzten Anhang zu seinem Testamente, welcher seine wohlthätigen Absichten und Plane theils bestätigt, theils mit neuen vermehrt.

Das Leben hatte ihm nun weiter keinen Reiz mehr; er flehte lebenssatt den Tod an:

„Lösche das Licht des Lebens mir aus, es brennt mir zu lange,
Komm und lösch' es mir aus, Genius oder Skelet!
Freude mach' ich nicht mehr der Freundschaft, mache der Liebe
Freude nicht mehr; wozu nützte das Leben mir noch?"

Da nahm er Abschied von den Freunden, wie vom Leben, und dictirte die letzten Briefe an Leop. Stolberg, Herders und Klopstock.

Seitdem ward der Greis ruhiger, stiller, und es erquickten ihn nur noch angenehm lebhafte Träume:

„Mein Vater holte mich in einem Traum-
gesicht,
Ach! warum that er's doch in reinster Wahr-
heit nicht?"

Auch jetzt noch suchte er im Geiste der schö-
nern Zeit seiner Kraft zu leben, in der heitern
Musenliebe, die ihm so viele Freude bereitete.
Seine letzten Gedichte dictirte er am zwölf-
ten Februar. Furcht vor dem Tode kannte der
Greis nicht, der nur erst kürzlich noch dem Tode
das Trutzlied gesungen hatte:

„Ein Engel bist du nicht, du Tod!
Du bist ein Knochenmann,
Der uns mit einer Sense droht,
Und sieht uns schrecklich an.

Sey was du willst! Komm aber bald,
Ich warte längst auf dich;
Du bist in beiderlei Gestalt
Mir gar nicht fürchterlich:

Gott sendet dich. In deiner Macht
Steht nichts, steht nicht einmal
In meines Lebens letzter Nacht
Die kleinste Sterbequal.

Im Glauben an den Gott, der mich
Seyn ließ in dieser Zeit;
Im Glauben stark an den, sterb' ich
Zum Seyn in Ewigkeit."

Während der beiden letzten Tage vermochten
die Sinne nicht mehr dem Geiste folgsam zu
seyn, und er mußte mehrere angefangene Briefe
und Aufsätze unvollendet lassen. Besonnen und
gleichgültig blieb er aber bis an seinen Tod
der bisherigen Gewohnheit treu, Niemanden

beschwerlich zu fallen, jede kleine Bequemlichkeit mit Anstrengung sich selber mit bereitend.

Am Achtzehnten Februar 1803, Abends 6 Uhr, trennte sich der herrliche Geist von der so lange von ihm bewohnten Hülle. — Die dem Sterbebette immer nahe, Ihm bis in den Tod getreue Nichte hatte die Trennung nicht bemerkt. Wie ein Schlafender lag der entseelte Leib, welcher sein irdisches Leben völlig vollendet hatte. Der Geist war mit den vorangegangenen Geliebten, vor allen mit Kleist, wieder vereint. — Nach dreien Tagen ward die Hülle dieses freudenreichen, seelenvollen, wohlthätigen Daseyns in den Sarg verschlossen; dem silberweißen Haare war ein Lorberkranz eingeflochten, und in die wohlthätige Rechte, die so gern gab, dem Reichen wie dem Armen, hatten sie einen Eichenkranz gelegt. Der Sarg ward mit vielen Kränzen geschmückt von Lorber, Myrthen und Immergrün. Unter dem Trauergesange des Domchors opferten die Freunde die letzten Blumen, Gedächtnißlieder ins verlassene Hüttchen sendend. Die Diener des Hochwürdigen Domstifts gingen neben dem Trauerwagen her, welchem sein Neffe folgte Das Officiercorps der Garnison, die Mitglieder der Landescollegien und die literarische Gesellschaft, gaben das ehrende Geleit. Der Sarg ward im Garten beigesetzt, und nach einem feierlichen Todtengesange die Gruft verschlossen. Der Selige selbst hatte dieselbe angeordnet, als er seinen Freunden die letzten Briefe schrieb: Marmorurnen, mit den eingegrabenen Namen und Todestagen vorangegangener Freunde, wurden um die Gruft umhergestellt, und dieselbe vorläufig mit ausdauerndem Mohn, Blumenwerk und Genist be-

deckt, bis eine glücklichere Zeit erlaubt, ein bedeutenderes Denkmal über dem Gewölbe zu erhöhen, da wo sonst Gleims Lieblingslaube stand, mit der Inschrift von ihm:

„Die Blume blühet und verblüht
Zu ihres Schöpfers Ruhme!
Wer heut' noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen wohl wie sie verblüht;
Der Mensch ist eine Blume!"

„Und wie die Blume wieder blüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf sie von seinem Himmel sieht,
Und unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Mensch auch wieder!"

Gleim war mittler Größe, von festem Bau und gutem Verhältniß. Sein Gang war, auch im höchsten Alter, leicht, lebhaft, fest und gerade. Sein Gesicht war stark, voll Ausdruck, und belebt durch überaus helle, seelenvolle, nicht eben große Augen, von starken langen Augenbraunen überschattet. Sein feiner Mund verrieth die inwohnende Güte durch einen ihm eigenthümlichen Zug wohlwollender Freundlichkeit. Seine Stimme war voll, stark, biegsam und angenehm. Im Umgang mit Fremden war Gleim treuherzig, offen, zuvorkommend, überredend, gastfrei, und dabei, wo es galt, mit aller Feinheit eines Weltmanns angenehm unterhaltend. Er wußte mit jedem seiner Gäste den rechten Ton zu treffen, und jeden in die ihm eigenthümliche Behaglichkeit zu versetzen, also daß sich jeder bei ihm wohlgefiel. Als Hausvater war Gleim überhaupt sehr liebenswürdig; denn wer möchte ihm zur Last le-

gen, daß seine Heftigkeit oft den Charakter tyrannischer Selbstsucht annahm, und daß die unbegränzten, ihm fast täglich erneuten Huldigungen der Fremden den Hausgenossen zuweilen lästig und nachtheilig wurden. — War er nicht in seinem häuslichen Leben sonst einfach und anspruchlos, heiter, immer herzig liebend und überall wohlthätig? Wie oft bereitete er den Seinigen kleine Feste, die ihm über alles werthen kleinen Freuden in sein Hüttchen entbiethend:

„Von Gottes Gnaden, Wir, Bewohner kleiner Hütten
Und Freunde guter alter Sitten,
Entbiethen unsern schönsten Gruß
Den lieben, guten, kleinen Freuden,
Und geben ihnen unsern Kuß,
Und laden sie bescheiden
An unsern kleinen Schenktisch ein! —
Wir wollen heut einmal, bei unserm Schoppen Wein,
Mit euch, ihr lieben, kleinen Freuden,
In Herzensandacht fröhlich seyn!"

Wie war Gleim so arglos vertrauend und väterlich mittheilend, immer bereit mit Rath und That und treuer Gesinnung; wie war er immer dankbar für jede, auch die kleinste ihm erzeigte Liebe, und suchte jedes, auch das kleinste von ihm erwiesene Unrecht auf alle Weise wieder gut zu machen! — In dem Zimmer, das er sich und seinen eigenen Angelegenheiten ausschließlich vorbehalten hatte, waren mehrere Schränke bestimmt, einen Vorrath von kleinen Geschenken aufzubewahren, welche er bei schicklichen Veranlassungen gar freundlich

anzubringen wußte. Und wie behaglich erschien der Greis, wenn er mit seinem treuen alten Diener insgeheim kleine Freuden und Ueberraschungen anordnete! —

In der lieben Gewohnheit des täglichen Lebens war Gleim, der sonst überall wach war, oft sehr zerstreut. Mehr als einmal ging er aus, am linken Fuße mit schwarzem seidenem Strumpfe und beschuht, und mit dem häuslichen Pantoffel und weißem wollenem Strumpfe am rechten; auch leuchtete er ihm selber wohl am hellen Morgen mit dem Lichte, an welchem er die Morgenpfeife angezündet, in ein anderes Zimmer.

Vor allem waren Gleimen auch die Kinder lieb, und er hatte immer Eines von seinen Nachbaren in seiner besonderen Obhut und Liebe. An seinem Geburtsfeste und an Neujahrstagen war Vater Gleim immer von Nachbarskindern umgeben, die ihm die Scheitel kränzten, und Blumen streuten. Welche Lust, dann den Greis zu sehen, wie er mit den Kindern sich ergötzte, und ging, und wieder kam, mit bunten niedlichen Gaben die Kinder zu erfreuen, die dann allen ihren liebsten Tumult ungehindert um den Greis herum trieben! —

Zufriedenheit war Gleims häusliche Tugend. Wie oft hat er sie besungen, und sich durch sie einen reichen Mann gepriesen:

„Ich bin ein reicher Mann! hab' einen Freund und einen
Mundkoch, der Hunger heißt, und der vortrefflich kocht.
Ein kleines ist mein Glück, und ich beneide keinen,
Der auf sein großes pocht.

Ich habe den Horaz von Elzevir, der keinen
Druckfehler hat; von Wolf den göttlichen Homer,
Die Bibel von Hans Luft, und den Virgil
von Heinen,
Und wünsche mir nichts mehr."

An eitlen Prunk war in seiner kleinen patriarchalischen Wohnung, in seinem ganzen schlichten Hauswesen, in seiner nüchternen, einfachen, geräuschlosen, nur geistig regen Lebensweise, nicht zu denken. Aber er hatte Freude und Genuß an jeder Art des Gebens und Mittheilens. Sein Haus war der Gastfreundschaft im besten Sinne des Worts geöffnet, und die Werke der Musenkünste waren der Luxus seines Hausgeräths. — Ueberall waren die Tische mit schönen Gefäßen und Büchern, die Schränke mit Büsten und Gypsabgüssen, die Wände mit Kupferstichen und Gemälden bedeckt, und in seiner Büchersammlung rühmte er sich gern seiner Schätze.

Sein alltägliches Leben war einfach und gleichförmig. Der Morgen war den Geschäften gewidmet, durch welche sich jedoch die Muse nie abhalten ließ, ihm zur Seite zu seyn. Keine Stunde hatte ihre feste Bestimmung: Geschäfte standen aber keinem Vergnügen nach. Die Nachmittage und Abende gehörten gewöhnlich dem Lesen, dem Spaziren zu Wagen und zu Fuß, der gesellschaftlichen Unterhaltung, dem Briefschreiben und dem Feilen der entworfenen Gedichte. Abends gegen zehn Uhr ging er zu Bett. Vor seinem Bett stand ein Nachttisch mit einer blechernen Platte, worauf in einer Wasserröhre ein Wachsnachtlicht die Nacht hindurch brannte. Schlief der Greis nicht, so las er in den neuesten Büchern, und da war ihm die Muse immer treu zur Seite.

Gewiß zwei Drittel seiner sämmtlichen Gedichte sind in jenen stillen Stunden der Nacht und der Frühe gedichtet; die Morgenröthe fand ihn gewöhnlich in der heiteren Musenbegeisterung.

Folgendes Nachtgedicht enthält also die reinste Wahrheit:

„Um zehne schlief ich ein, um dreie wacht' ich auf,
In langen und in kurzen Nächten,
Und sang ein Lied, und las in guten und in schlechten
Autoren meiner Zeit; das ist mein Lebenslauf!"

Morgens nach sieben stand der Hüttner auf, und kam, die Musengaben in der Hand, meistens heiter grüßend, zu den Seinigen herunter zum Caffee, wo er dann die eingegangenen Briefe der Freunde fand, und sie nebst seinen Morgengesängen den Seinen mittheilte, während er sein einziges Morgenpfeifchen rauchte. In seinen physischen Bedürfnissen war Gleim höchst einfach, und Herr über dieselben von Jugend auf.

Gleims Freunde bildeten einen Kreis der verschiedensten, einander oft geradezu entgegengesetzten, Charaktere. In seinem Tempel der Freundschaft aber wurden alle zu Einem Frieden versammelt, zu Einer Liebe bekehrt. Die verschiedensten Geister vergaßen bei ihm ihren Zwiespalt, weil sein Herz sie alle zu Einer Harmonie zu stimmen wußte. Lieben, und wieder geliebt werden, das war die vorwaltende Eine und untheilbare Leidenschaft seines Lebens!

Gleims Freundschaft war ihm ein Lebenselement, das alles umfing, was sich ihm nahte. Seine Freundschaft hat zwar keinen großen, antiken Character, aber sie ist umstrahlt von der

reinsten Treue. — Die Briefe an seine Freunde sind mit der Hingebung fast weiblicher Zärtlichkeit geschrieben, wodurch das männliche Wort einen ganz eigenen Reiz erhält. Oft auch quälte sein Herz die regste Eifersucht, und es gehörte wenig dazu, diesem heißverlangenden Gemüthe wehe zu thun. — Wie Anakreons Amor die Biene eine Schlange nennt, und über ihren Stich den ganzen Olymp in Bewegung setzt, so klagt Gleim mit bittrer Noth über die kleinsten Begegnisse. Ein ausgeschlagner Besuch, ein eilend vorbeireisender Freund, eine verspätete Antwort, eine zufällig lauere Aeußerung konnte ihm wehe thun, so wehe, daß er ernsthaft fragen konnte: „Ist es nicht ein wahres Wunder, daß ich noch kein Menschenhasser geworden bin?"

Dadurch beleidigte und verwundete er oft die ihm am innigsten ergebenen Herzen, entfernte so manchen Freund aus seiner Nähe, und war dann immer um so gequälter, wenn er sich allein und vermieden sah von diesem und jenem, an welchem sein Herz im Grunde so innig und warm hing.

Er selbst empfand sein Unrecht in der Stille des Herzens klar genug, und hat es auch wohl öfter ausgesprochen, wenn er mit seinem Genius darüber zu Rathe gegangen war:

Der Dichter.

„Ach, Himmelsbürger, ach! was sagt mein
Kleist, der treue,
Der doch auch unter Euch wohl jedes Herz gewinnt,
Dazu, daß meiner Freunde zweie
Mir nicht getreu geblieben sind?"

Der Genius.

„Er sagt, ich sag' es auch: Du hättest kleine Mängel
Für Sünden oft erklärt;
Von Menschen hättest du der Engel
Vollkommenheit begehrt!"

Gleims Enthusiasmus für seine Freunde äußerte sich, je nach Veranlassung, auf die mannigfaltigste Weise. Er sammelte sich Reliquien von ihnen, wie von seinen Heiligen. Klopstock mußte ihm seinen runden Hut schenken, und eine seiner Odenfedern. Beide verwahrte er, neben dem Hut und der Schärpe seines Friederichs, als Heiligthümer.

Gleim war seinen Freunden auch darin wahrhafter Freund, daß er ihnen in jeder Trübsal als theilnehmendster Beistand erschien, nicht allein mit herzig lindernden Worten, sondern auch mit gefüllter Hand. Der Geist der zartesten Achtung, der liebevollsten Schonung beseelte ihn dabei; er breitete jeder Gabe einen freundlichen Scherz über, welcher den Blick von dem Irdischen abwendete. Ein wahrer Proteus im Wohlthun, gab er immer in fremder Gestalt, und unter dem Namen dessen, der dem Beschenkten am liebsten seyn mußte.

Welche rührende Zeugnisse fürsorgendster Liebe finden sich nicht in dem Briefwechsel zwischen Gleim und Wilhelm Heinse! Wie rühmt der feurige Jüngling so oft, so mit herzensheißen Worten seinen Gleim! —

Seume, der wahrhafte Deutsche an reiner aufrichtiger Gesinnung, hat es selber öffentlich gerühmt, wie Gleim sich seiner mit väterlicher

Sorgfalt und Theilnahme angenomen habe, und hat dem Andenken des edlen Mannes gern dieß seltne Lob gespendet. Auch Johann Georg Jacobi hat ihm das heilige Eichenlaub in den Lorbeer geflochten. Und wie unendlich viele, schöne, liebenswerthe Züge würden wir von Gleim, dem Freunde lesen, wenn nicht viele seiner Freunde, auf eine über alles elende Weise, dergleichen Züge großer, edler, wohlthätiger Freundschaft, in so fern dergleichen sie selbst betreffen, nicht lieber verschwiegen wüßten.

Gleims Patriotismus beruhte Anfangs allein auf Friederichs persönlicher Größe, und konnte dem Schein einer Partheilichkeit für den großen König nicht entgehen. — Seine Deutschheit offenbarte sich zwar oft in den Kriegesliedern, und er rühmt seinen Friederich meist als den, welchem die Freiheit Deutschlands vor allem heilig gewesen; allein der Preuße obsiegte in ihm überall dem Deutschen.

Als Patriot gehörte also Gleim nicht seiner Nation an, wie z. B Klopstock, sondern nur seiner Zeit. Erst späterhin, da Deutschland mißhandelt ward, und als Stückwerk sich mißhandeln ließ, da entbrannte in ihm deutsche Nationalität, und mit ihr der unendliche Schmerz über Deutschlands unabwendbaren Fall, welchen er nur zu oft weissagte!

Gleims Wohlthätigkeit leuchtet durch sein ganzes thatenreiches Leben hindurch. Er hieß nicht nur in Halberstadt der Freund der Armen, sondern erhielt auch aus entfernten Gegenden die verschiedenartigsten Ansuchen um milde Gaben, wobei er nur zu oft das Spiel arglistiger Betrüger wurde.

Dieser ächten, innigen Wohlthätigkeit entquoll das in allen Schriften Gleims so reichlich ausgestreute warme Lob des Wohlthuns, der Menschenfreundlichkeit. Wie innig sind nicht die beiden ersten Strophen des Gedichts an die Wohlthätigkeit:

„Wohlthätigkeit, du Kind des Himmels,
O du, in aller Engel Schaar,
Die Unschuld selbst nicht ausgenommen,
Der liebenswürdigste, — fürwahr!
Und doch geliebt von Menschen wenig!
Ach könnte, könnte mein Gesang
Sie reizen, Engel, dich zu lieben,
Dich, Engel, säng' ich Lebenslang!

Verderben müssen all' die Seelen,
Die kalten, die nicht fähig sind,
Dich Liebenswürdigste, zu lieben! —
Was wünsch' ich! — Göttin, Himmelskind,
Aus meinem Herzen konnt' es kommen?
War's eines bösen Geists Betrug? —
Wohlthätigkeit, die dich nicht lieben,
Die, Göttin, sind bestraft genug! —

Wie ernst und mit welcher Herzwärme lehrt er im Halladat die heiligste Menschentugend, und wie prägt er sie willigen Gemüthern, im Anhang zu Pythagoras Sprüchen, durch wahrhaft goldene Sprüche ein! — Dort lehrt er so menschlich wahr und weise:

„Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn
Und seinen Kummer messen, und sich freun,

Daß etwa Geld und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen."

So war Gleim und Gleims Leben: sinnliche Mäßigkeit und Nüchternheit; aber hellflammende Begier und Heftigkeit in aller geistigen Zuneigung. In der Freundschaft ein Muster von Treue, bei aller Eifersucht heiß und aufrichtig. Im Enthusiasmus zärtlich-gerecht, mit rastlosem Eifer aufsuchend eines Jeden Verdienst. Als Geschäftsmann und Patriot: ernst und kräftig, voll Verstand und Erfahrung, wachsam als Diener und Unterthan, flammend für des Vaterlands Ruhm, eifernd für des Königs Recht; als Mensch: freundlich, wohlthuend auf die edelste Weise, überall, wo er es vermochte, helfend, rathend und thätig fürsorgend; als Dichter endlich: heiter, beseelt und beseelend für alles Große, Schöne und Gute, den Grazien dienend, und Tugend und Freude als ewig verwandt singend vor allem und über alles!

Seinem ruhmvollen, gesegneten Andenken grünet der ewige Lorbeer, die zarte Myrthe und hehres vaterländisches Eichenlaub.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

Anthologie aus J. W. L. Gleim's sämmtlichen Werken

Bd.: Erster Theil

Hildburghausen ; New-York 1829

P.o.germ. 1988 q-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128535-2